

Bezugspreis für Halle und Sachsen 2,50 Mark, für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die halbjährige Bezahlung beträgt 12 Mark. 3 Monate unter Vorbehalt der halbjährigen Bezahlung. Anzeigenspreise: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Anzeigegebühren für die fünfzigsten Preispunkte oder deren Raum für 6 bis 12 Monate 1 Mark 50 Pfennig. Bekanntschaften am Samstag des nächsten Monats die Zeit 40 Pfennig. Anzeigen-Zeichnungen bei Expedition und allen Anzeigen-Expeditoren. Druck- und Bindungsarbeiten in Leipzig, Magdeburg, Ansbach Nr. 158.

Völkische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 243. — Jahrg. 190. Halle a. S., Freitag 27. Mai 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

Die Vortheile des Flottengesetzes für die Arbeiter.

Ein vortrefflicher Artikel der „A. B. N.“ entwickelt eingehend diese Frage und lautet im Wesentlichen folgendermaßen: Während der Beratungen über das Flottengesetz hatte die Frage, ob und welche Vortheile die mit ihm verbundenen Ausgaben für Neubauten, Erhaltung des Flottenbestandes und Vertheidigung fortwährender Bedürfnisse den Arbeitern bringen würden, eine erhebliche Bedeutung gewonnen und auch in die jetzige Wahlversammlung ist sie wieder hinein. Grundsätzlich vornehmlich konnte die Frage überhaupt nicht werden. Denn es ist klar, daß derartige Aufwendungen vielen Arbeitern nicht nur lohnen, sondern auch dauernde Beschäftigung bringen können. Aber es ist bisher nie der Versuch gemacht worden, mit Hilfe der gegebenen Zahlen auszurechnen, wieviel Arbeiter in welchem Maße sie durch das Flottengesetz zu regelmäßigen und anhaltenden Verdiensten kommen. Wir glauben, daß auch jetzt noch und vielleicht gerade im jetzigen Augenblick, kurz vor den Wahlen der Versuch einer solchen Berechnung im Dienste der Klärung für weitere Volksfreunde lohnend ist. Das ist der Zweck der folgenden Zeilen. Damit aber Jedermann das von uns dabei angewendete Verfahren kontrollieren kann, geben wir nicht die nackten Ergebnisse, sondern zeigen auch den Weg, auf dem wir zu ihnen gekommen sind.

Zuerst werden wir die einmaligen Ausgaben zur Begründung und Unterhaltung des Flottenbestandes betrachten, also das sog. „Serenat“ und das „Meternat.“ Während des ersten, bis zum 31. März 1903 soll bei der neuen vorgeschriebenen Flottenbestand festgehalten, von da ab in jedem Jahre erhalten werden. Dem Gesamtumfang für Neuzubau und Erhaltung einsehlich ist: in das Gesetz nicht aufgenommenen Torpedobootdivisionen, ist während des Serenats auf 356,7 Mill. Mark — durchschnittlich jährlich 59,45 Millionen — festgesetzt, von da ab für Erhaltung allein Torpedobootdivisionen auf 40,38 Millionen. Wollen wir nun wissen, wieviel von diesen Summen den Arbeitern in Gestalt von Löhnen zufließen, so müssen wir diese Ausgaben nach ihren drei Hauptgattungen trennen. Diese sind Ausgaben a) für den eigentlichen Schiffbau einschließlich Rumpfen, Maschinen und Ausrüstungen sowie Inventar, b) für die Probefahrten, b) für die Artilleriearmirung. c) für die Torpedoarmitung. Nach den bisher in unserer Kriegsmarine geltenden Normen kann im Durchschnitt pro Jahr dafür folgende Verrechnung aufstellen (in 1000 Mk.): a) Schiffbauten während des Serenats 43 054, während des Meternats 29 653; b) Artilleriearmirung während des Serenats 12 352, während des Meternats 8226; c) Torpedoarmitung während des Serenats 3144, während des Meternats 2501, so daß sich also das Gesamtresultat im Jahresdurchschnitt während des Serenats auf 59 450, während des Meternats auf 40 380 stellt. Sobald aber wissen wir auch die in Betracht kommenden Arbeiter in zwei Hauptgattungen scheiden. Diese ergeben sich ganz von selbst. Es sind einmal die Werftarbeiter — hierbei dürfen wir wohl ohne erheblichen Irrthum die auf den kaiserlichen und den Privat-Werften beschäftigten Arbeiter dem Jahreslohn nach auf gleiche Stufe stellen; — Iobann aber die Arbeiter, die in Gruben, Sütten und Walzwerken, Maschinenfabriken und sonstigen Betrieben das Material, die Halbfabrikate und fertigen Antriebsgegenstände herstellen.

Um zu ermitteln, wieviel an Lohn an die Werftarbeiter von der Gesamtsumme der Ausgaben geht, ist zunächst festzustellen, wieviel für die einzelnen Schiffstypen a) an Material, b) an Lohn verbraucht wird. Unter Zugrundelegung der auf den kaiserlichen Werften gemachten Erfahrungen stellen sich die ungefähren procentualen Verhältnisse bezügl. des gesägten Lohnes für Einheitspreise auf 23,5 für große Kreuzer auf 29,5, für kleine Kreuzer auf 38,8, für Kanonenboote auf 38,6, für Torpedobootdivisionen, wo die Ausgaben für Inventar auf die Position für Lohn und Material vertheilt sind, auf 48,5. Der Verbrauch an Schiff- und Maschinenbaumaterial stellt sich für Minierschiffe auf 32,75, für große Kreuzer auf 41,1, für kleine Kreuzer auf 59, für Kanonenboote auf 50, für Torpedobootdivisionen auf 48,5. Der Verbrauch an Baumaterial stellt sich für Einheitschiffe auf 37,2, für große Kreuzer auf 21,6, für kleine Kreuzer auf 12; an Quantar bezw. auf 5,3; 6,6; 5,0; 7,0; für die Probefahrt stellen sich die procentualen Verhältnisse für den vorgenannten Kategorien bezw. auf 1,25; 1,2; 2,0; 4,4 und 3,0.

Da nun für Schiffbau u. durchschnittlich in jedem Jahre des Serenats 43 954 000 Mark und des Meternats 29 653 000 Mark aufgewendet werden, so ergibt sich an Löhnen, die jährlich bar an die Werftarbeiter ausgezahlt werden, für die Zeit des Serenats im Jahresdurchschnitt von 12 950 000 Mark und im Meternat 9 510 000 Mark.

Ein Werftarbeiter auf den kaiserlichen Werften verdient annähernd der Lohnsumme im Durchschnitt 1170 Mark. Somit werden dank dem Flottengesetz während des Serenats jährlich über 11 000, während des Meternats jährlich über 8100 Werftarbeiter dauernd auf kaiserlichen und privaten Werften beschäftigt werden.

Erheblicher noch ist die Zahl der im Bergbau, in Sütten- und Walzwerken, sowie in Maschinen- und andern Fabriken thätigen Arbeiter, denen die durch das Flottengesetz bedingten Aufwendungen zu Gute kommen. Hier helfen in Betracht die Ausgaben für Material der Schiffbauten, für Maschinen, für Kanonen und Inventar, die für ein Jahr des Serenats im Durchschnitt auf 30 261 000 Mk. und während des Meternats auf 19 650 000 Mark belaufen. Wie viel trifft nun hieron auf Arbeitslöhne? Nach sorgfältigen Ermittlungen hat sich ergeben, daß für Schiffbau- und Maschinenbaumaterialien ungefähr 70% des Verkauftwerthes auf Löhne kommen, für Kanonenmaterial etwas weniger, für Inventar etwa auf 70%; der Rest wird durch den Unternehmervorgewinn, den Aufwand für Unterhaltung, Vergütung und Amortisation der Anlagen und die Frachtkosten bedingt. Unter Berücksichtigung der Verluste, die zwar bei dem Betrieb der größte Theil, aber doch nicht alle Materialien in Deutschland schon gewonnen werden, setzen wir den auf Löhne fallenden Procentsatz dieser ganzen Kategorie auf rund 63 Prozent fest. Damit gemessen vor eine Lohnsumme von 19 Millionen im Durchschnitt für jedes Jahr des Serenats und von 12 1/2 Millionen jährlich im Meternat. Und wenn wir den Jahreslohn eines Arbeiters dieser Betriebe auf rund 1000 Mark veranschlagen, so erhalten wir die Zahlen von 19 000 resp. 12 500 Arbeitern mit dauernder Beschäftigung.

Wir kommen nun zur dritten Abtheilung von Arbeitern, welche die für die Artillerie- und Torpedo-Armirung beschäftigt werden müssen. Die Ausgaben für die Artillerie-Armirung betragen während des Serenats jährlich 12 350 000 Mk., im Meternat jährlich 8226 000 Mk. durchschnittlich. Wie viel von diesen Summen auf den Arbeitelohn trifft, ist nicht genau bekannt; doch werden wir mit einer Schätzung von 60 Procent, falls wir hoch greifen. Danach berechnen sich die Lohnsummen auf 7 410 000 resp. 4 936 000 Mk., was bei einem durchschnittlichen Jahresverdienst von 1000 Mk. 7410 resp. 4936 Arbeitern entspricht. Was die Torpedo-Armirung betrifft, die während des Serenats jährlich rund 3 144 000 Mk., während des Meternats rund 2 501 000 Mk. beantragt, so haben wir hier genauere Anhaltspunkte für die Lohnhöhe, da ein großer Theil dieser Armirungen in Kaiserl. Werften hergestellt werden. Wir berechnen die Lohnsummen, die hierfür im Jahresdurchschnitt gezahlt werden, auf 1 812 000 und 977 000 Mark, und die entsprechende Zahl der Arbeiter, die als gutqualifizierte Arbeiter höhere Jahresverdienste beziehen, als der Durchschnitt der Werftarbeiter, auf 1100 und 800. Von den restierenden Aufwendungen für Material und Inventarabfertigung von 1 831 500 und 1 524 000 Mark kommen etwa 50 pCt. als Lohn verdient werden. Das ergibt einen Zuwachs an Arbeitern von etwa 800 resp. 600. Über auch hiermit sind die einmaligen Ausgaben, die für die Löhne in Betracht kommen, nach nicht abgeschlossen. Nach dem Flottengesetz werden weiter im Durchschnitt jährlich noch 8,7 Millionen aufgewendet. Da aber wegen ihrer wechselnden Art keine genaue Angaben darüber möglich sind, wieviel von dieser Summe in Gestalt von Arbeitslöhnen im Inlande zur Verwendung gelangt, so beschränken wir uns auf die ganz allgemeine Schätzung, daß dieser Procentsatz jedenfalls ein recht beträchtlicher, mindestens fünf Millionen ist, was abermals rund 5000 Arbeitern dauernde Beschäftigung sichert.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser hat gestern in Gegenwart der Kaiserin und des griechischen Kronprinzenpaars die große Frühjahrsparade des Gardekorps (mit Ausnahme der Potsdamer Garnison) auf dem Zempelhofe abgenommen. Hier haben über den glänzenden Verlauf derselben bereits gestern telegraphisch Mittheilung gemacht. Abends um 6 Uhr fand am Weißen Saale des Kgl. Schloßes das große Paradeballet statt, worüber uns folgende Meldung vorliegt:

Das zu den unvorstellbar herrlichen heraufstehenden Sonnenlicht die großen Bouquets feiner hier gemachte Anhaltspunkte für der Tafel gaben diesem dem gepönbten Prunk ein eigenes Gepräge. Unter den Klängen des Hofkapellmeisters Marsch, auszuführen von der Kapelle des Augustus-Regiments, erschienen die Werböhnen und Söldner-Vertheilungen: Kronprinz von Griechenland und die Kaiserin, der Kaiser und die Kronprinzessin von Griechenland und die übrigen in Berlin anwesenden Fürstlichkeiten, unter Beistand des Oberforstmeisters Grafen zu Guleburg. Der Kaiser und der Kronprinz von Griechenland trugen die Uniform des 2. Garde-Regts. 1. B. und das Band des Schwarzen Adler-Ordens, die Kaiserin über einer nachfolgenden Scherzhaftigkeit (Band um) reichem Willkommens. Der Kaiser nahm rechts von der Kaiserin

Platz, es folgten nach rechts die Kronprinzessin von Griechenland Frau Friedrichs Leopold von Preußen, Prinzessin Ernst von Sachsen-Altenburg, Prinz Friedrich Wilhelm u. Preußen, Erbprinz v. Sachsen-Rothburg und Gotsa, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, Prinz Chlodwig v. Hessen-Waldeck-Barchfeld, Prinz Albert v. Schleswig-Holstein, Erbprinz von Hohenzollern, nach links der Kronprinz von Griechenland, Kronprinz Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinz Joachim Albrecht von Preußen, Prinz Max von Baden, Herzog Heinrich zu Mecklenburg, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg, Prinz Albert v. Schleswig-Holstein Sonderburg-Glücksburg, Prinz Carl von Hohenzollern. Gewesene Kronprinzen des kaiserlichen Kaiserthums von Oest und Preußen, rechts von diesem der griechische Generalleutnant, Staatssekretär und Staatsminister von Preußen, der türkische Divisionsgeneral Abdullah Paşa, links der italienische General Caletta. Es folgten nach beiden Seiten die Generalität, die fremdenländischen Offiziere, die Staatssekretäre und Staatsminister, die Hofbeamten, die Umgebungen der Majestäten. Beide Majestäten unterließen sich während der Tafel auf das Wohlwollen mit ihren Gästen und den gegenüber sitzenden Herren. Nach der Tafel hielten die Majestäten Geste und begaben sich sodann mit ihren Gästen und den anwesenden Fürstlichkeiten in das königliche Ehrenhaus, wo um 8 Uhr eine Vorstellung von Singspiel „Die beiden Schützen“ stattfand.

* Die Kronprinzessin Sophie von Griechenland wollte sich nach im Laufe des gestrigen Tages das Divisierregiment Nr. 1 verabschieden. Königliche Garde-Genadier-Regiments Nr. 3 vorziehen lassen. Das Divisierregiment des genannten Regiments hatte Befehl erhalten, sich von 6 Uhr ab im Paradezug im Regimentshaus bereit zu halten.

* König Georg von Griechenland wird, wie verlautet, Ende dieses Monats nach Athen-Bain zu einer Art begeben. Nach Beendigung derselben erwidert es, wie die Militärpolitische Korrespondenz meint, nicht ausgeschlossen, daß er vorübergehend in Wien weilen wird, um demnächst längeren Aufenthalt in Spoleto zu nehmen.

* Aus Rom wird gemeldet, daß die Kaiserlichen Prinzen Oscar und August Anfang Juni zum Ausbruch dort eintriften.

* Der Verein deutscher Speditoren, der dieser Tage in Hamburg seine Jahresversammlung abhielt, hat folgende Beschlüsse an den Fürsten Bismarck gerichtet:

Wannenteils, 24. Mai. Der in Eurer Durchlaucht Könige, in Hamburg, jagende deren deutsche Speditoren bulst den Landeshaushalt unabwehrbar Danbarkeit und Treue als dem genialen Schöpfer eines großen einen deutschen Vaterlandes. Es ist immerhin signifikant, schreiben die „Samb. Nachr.“, wie sehr auch die am Handel beteiligten Erwerbszweige empfinden, daß Fürst Bismarck gethan hat, und daß sie das Bedürfnis fühlen, dies öffentlich zu bekunden.

* Das Staatsministerium hat gestern Nachmittag zu einer Sitzung zusammen. Fürst Hohenlohe, sowie die Minister von Wiquel, Dr. Hoffe und Thielens waren durch Unterstaatssekretäre vertreten.

Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Sitzung folgenden Beschlüsse über die Zustimmung erklärt: betr. Änderungen und Ergänzungen des amtlichen Awaerereichnisses zum Solktarif und Vorarbeiten für die Vollabfertigung von Mineralien; betr. Änderung der Bestimmungen über den Verkehr mit Sprengstoffen; betr. die Ausprägung von Kronen und betr. die weitere Anprägung von Silberdenkmalen; prägnant; betr. die Entzweiung der Vertheilung der Vorarbeiten und dem Antrag, betr. den selteneren Einlass der von land- und forstwirtschaftlichen Jubiläumsausstellungen in Wien zurückgelassenen Güter. Die Beschlüsse des Bundesraths sind für die allgemeine Meinung der Landeshaushalt von Guts-Verträgen für 1898/9 wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen und über eine Reihe von Eingaben Befehl gefaßt.

* Nach den Erkundigungen der „A. B. N.“ ist im Besonderen des Finanzministers v. Wiquel noch keine durchgreifende Besserung eingetreten. Es scheint fast, als wenn die Krankheit eine wirkliche Influenza ist, deren Stellung nur langsame Fortschritte macht, zumal nach den Ueberanstrengungen dieser letzten parlamentarischen Kampagne, deren Rollen der Minister wesentlich persönlich zu tragen hatte. Der Kaiser lieh gestern durch Herrn von Luccas Erkundigungen nach dem Befinden des Ministers einjehen.

* Die drei Staatssekretäre des Innern, der Finanzen und der Justiz werden ihren Sommerurlaub zu nehmen, doch einer von ihnen möglichst in Berlin zu verbleiben, wenn der Reichsanwalt von der Reichshauptstadt fern weilt. Dem Reichsanwalt werden möglicherweise Sachen aus diesem vorausichtlich in den Urlaub nachgelassen werden.

* Der Provinzial-Landtag in Stettin wählte in seiner gestrigen Sitzung mit 57 von 77 Stimmen den Landesherrn v. Gienhart-Rothe Stettin zum Landesbauplan für Pommern.

* Der Münchener „Allgemeine Zeitung“ zufolge erklärte der bayerische Kriegsminister im Finanzauschuß, die Militärstrafprozessordnung sei im Bundesrat gegen die Stimmen Bayerns zur Annahme gelangt. Die Frage des obersten Militärgerichtshofes beruhte sich noch im Stadium der Unterhandlungen der beiden Reichstagen beim Reichstag und bei den Reichstagen. Es komme fortan, daß Bayern an der Behauptung seines Reformrechts nach wie vor festhalten werde, Weiteres könne er zur Zeit nicht mittheilen.

Dem Antrage des preussischen Versicherungs-
beiraths für Feuer u. i. v. Versicherung wurde von Vor-
sitzendem, Geh. Ober-Regierungsrath von Ansel-
Dobersch, nach Erörterung der auf der Tagesordnung stehenden Gegen-
stände noch die Frage zur Verhandlung vorgelegt, ob die
Versicherung der Wägen für Aufsammlung von Brandstücken zu
gelten sei. Es wurde einstimmig beschlossen, die Frage wie
folgt zu beantworten:
„Die Versicherung der Kosten für Aufsammlung von Brand-
stücken ist als „indirekte Versicherung“ anzusehen. Die Versicherung
von Aufsammlungsstellen bei Brand und verhängten Explosions-
schäden kann ausgedehnt werden, soweit die Kosten nicht bei
Berechnung der Prämie durch Abrechnung bei der Schaden-
feststellung vergütet sind. Die Aufsammlungsstellen dürfen nur zu
demselben Zwecke, bezw. gestatteten Abrechnungen vergütet
werden.“

Nach den gestrigen Beschlüssen des Bundesraths
sollen von dem Vorschlag der Reichsanstalt an halben Kronen
22 Millionen Mark in Kronen umgeprägt werden; ferner
sollen von dem Vorschlag an silbernen Pranzsigungsmünzen
6 Millionen Mark umgeprägt werden und zwar $\frac{1}{2}$ der
Summe in fünf- und $\frac{1}{2}$ in Zweimarkstücken.

Die seit Jahren erörterte Frage des Erlasses eines Reichs-
gesetzes über Hypothekendarlehen wird voraussichtlich im
nächsten Herbst wieder in den Bundesrath gelangen. Der
Reichsanwalt schreibt hierzu an:

Die bisherige Regelung der zivilrechtlichen Hypothekendarlehen
war sehr unklar, eine gesetzliche Ordnung ist nach wie vor
dringendes Bedürfnis, namentlich aus nach wirtschaftlicher Seite
hin. Nach Abschluß des bürgerlichen Gesetzbuchs kam die
Angelegenheit alsbald von neuem in Angriff. Der vorläufige
von dem Reichsanwalt aufgestellte Entwurf für ein Hypothekendar-
lehngesetz ging füglich den Bundesregierungen mit dem Er-
suchen um vorläufige Prüfung zu. Von dem Ausfall der Prüfung
hängt es ab, ob und in welcher Gestalt der Entwurf an den
Bundesrath gelangt. Neben dem Entwurf eines Hypothekendar-
lehngesetzes ist im Reichsanwaltsamt ein besonderer Gesetzentwurf
über die gemeinsamen Rechte der Besitzer gleich-
artiger Schuldverschreibungen aufgestellt und den
Bundesregierungen mitgeteilt. Der Entwurf soll neben dem all-
gemeinen Zweck auch zur Ergänzung des ersten Entwurfs dienen.
Der Reichsanwalt verhofft, daß der Entwurf des Hypothekendar-
lehngesetzes nicht einigen erklärten Bemerkungen, die Ge-
setzentwurf über Schuldverschreibungen wird gleichfalls ver-
öffentlicht werden.

Nachdem sich bisher die Arbeitsnachweise für Re-
servisten, wie sie im vergangenen Jahre in Verbindung mit
dem Bezirks-Kommando eingerichtet wurden, gut be-
währt haben, ist die Militärverwaltung bemüht, diese Ein-
richtung noch erheblich zu erweitern und für den Bereich der
Korpsbezirke unzufrieden und einseitig zu gestalten. Zu dem
Zwecke werden die angebotenen Stellen von der Zentralstelle
zusammengestellt und diese Nachrichten den einzelnen Truppen-
kommandos mitgeteilt werden.

Seit dem Jahre 1896 sind in der Stadt Wiesbaden
Schulzweige zunächst verhuscht, dann dauernd angelegt.
Diesen liegt die ärztliche Unterweisung aller neu aufgenommenen
Schüler ob, soweit dieselben nicht einen anderen ärztlichen
Ausweis über ihren Gesundheitszustand beibringen; sie haben
ferner für jedes fränklich befundene Kind einen Personalbogen
auszufüllen und alle drei Monate eine Sprechanzeige in
der Schule abzugeben, die hygienische Revision und Ueber-
wachung der Schulräume, ihrer Ausstattung, Beleuchtung,
Lüftung, Reinigung vorzunehmen und endlich in den Herbst-
vereinsversammlungen kurze Vorträge über schulfachliche
Fragen zu halten. Hierzu bemerkt die offiziöse „C.“:

Die in Wiesbaden genannten Erfahrungen haben erwiesen,
daß die Anstellung von Schulzweigen für Volksschulen und
Mittelschulen nicht nur vortheilhaft, sondern eine Sparsamkeit
darin bietet, auch mit den Schulzweigen wohl vereinbar ist. Der
Schulminister hat daher Gelegenheit genommen, die Regierungs-
präsidenten auf die in Wiesbaden gesammelten Erfahrungen und
auf die Förderung der Schulzweige in Städten mit gleichen
oder ähnlichen Verhältnissen hinzuweisen.

Der Kaiser hat die Bundesräthe für Hess- und Rheinprovinz
auf sich in ihrer Weisheit dafür ausgesprochen, daß es
bleibend gewährt werden möge, an deren Spitze
eine zwischen den Besitzungsnächsten mit doppelter Lohndie-
reische Kappe aus dem gleichen Leder aufgesetzt ist, nach Nr. 21
des Vortrags zur Verlesung zu gehen, weil die Anbringung
der durchlöcherigen Kappe eine Verletzung bildet. Die in Wies-
badener Schilde werden also nicht mehr als große Bedenken
zum Hohn für 50 Mk. für 100 kg, sondern als feine zum Sage
von 70 kg. verträglich 65 Mk. nach Deutschland eingeführt
werden können.

In einem erlich durch den Fürsten Bismarck
inspirierten Artikel der „Samb. Anst.“ werden die Weisungen
der „Morningpost“ wegen der Eventualität eines Zusammen-
stoßes Englands mit Deutschland und der ökonomischen
und speziell in der Philippinen-Frage als „englische
Verbündeten“ bezeichnet. Ebenso sei es eine halloze
und widersinnige Behauptung des Londoner Blattes,
daß Fürst Bismarck sich Jahre lang vergeblich
bemüht habe, die Bundesgenossenschaft Englands zu erlangen.
Fürst Bismarck sei von der in der parlamentarischen Regierungs-
form Englands wurgelnden Unmöglichkeit eines dauernden Ein-
vernehmens zu sehr überzeugt, um ein derartiges Bündnis
jemals in den Kreis politischer Verbindungen zu ziehen.
Die Bündnisunfähigkeit Englands
belehrt fort. Das Mißtrauen gegen England ist
durch die Werbungen der „Morningpost“ nicht zu beistigen.
Gebraute Kinder scheuen das Feuer. Der Artikel des Lon-
doner Blattes sei nur ein neuer Beweis der gänzlich
Zerklüftung Englands. Deutschland wird
nicht die Macht sein, die für England die
Kassianen aus dem Feuer holt.

Aus dem soeben erschienenen Jahresbericht des Kolonial-
Wirtschaftlichen Komitees pro 1897/98 ergeben wir,
daß die Ausfuhr aus den Kolonien im Jahre 1896
11 019 544 Mk. betrug, dagegen die Einfuhr in die Kolonien
im gleichen Jahre 18 694 414 Mk. Das Komitee besteht aus
über 1800 Mitgliedern, die ihren Sitz zum Theil in den Kolonien
selbst haben.

Der Gouverneur von Südwestafrika Major Lamborn
sahle vor seiner am Mittwoch erfolgten Abreise nach Hamburg
nach mehreren Konferenzen mit den leitenden Beamten, an denen
u. A. auch der Unterstaatssekretär Freiherr v. Richt-
hosen, Geheimrath Professor Dr. Robert Koch und Oberst-
arzt Dr. Robiloid theilnahmen. Es wurden Beratungen über
die Seuchen in Südwestafrika und die zu ergreifenden Maß-
regeln gegen dieselben abgehalten, obwohl die Hinderperst als
vollkommen erledigt bezeichnet wird.

Oesterreich-Ungarn.

Die gestrige Plenarsitzung der ungarischen Delegation

Nach in dritter Lesung den Nachtragsetz von 30 Millionen an.
Wormen findet die Beschlußfassung statt.

Italien.

Des Marineminister Brin

ist gestern feierlich beigesetzt worden. Der deutsche Kaiser sandte an-
lässlich des Todes des Ministers ein Beileidstelegramm an die Witwe,
in welchem es heißt: „Mit tiefem Schmerz erhalte ich den Tod des
Ministers Brin, des hervorragenden Baumeisters der italienischen
Flottenmarine. Mit inniger Theilnahme sende ich als Freund und
Bewunderer des Verstorbenen den Ausdruck Meines Beileids.“

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Auf dem Kriegsschauplatz ist Alles beim Alten geblieben.
Die einzige Veränderung von Belang betrifft das Eintreffen eines
der besten amerikanischen Schlachtschiffe, des „Oregon“, in
Santiago Inlet. Bekanntlich hatte man in Washington in den
letzten Wochen in großer Besorgnis geschwebt, daß dieses werth-
volle Schiff auf seiner Fahrt vom Süden in die Hände der
Spanier fallen könnte, mit ihm der erst kürzlich von
Brasilien zugekaufte Panzerkreuzer „Albatros“. Als die Flotte
Gerveras vor Martinique erfuhr, war man all-
gemein der Ansicht, daß diese amerikanischen Schiffe
schwer bedroht seien und es sich nicht vermeiden ließe, voran-
zuziehen, wenn ein Versuch gemacht werden sollte, sich ihrer zu
bemächtigen oder sie unbrauchbar zu machen. Das wäre für das
spanische Geschwader eine gute Gelegenheit gewesen, einen
unersöhnlichen Schlag gegen den Gegner zu führen, man hat es
empfohlen und damit der amerikanischen Flotte eine sehr werth-
volle Verletzung zugefügt. Die Operationen beider Gegner
vor See sind ja überhaupt kaum verständlich und zeigen einen
hohen Grad von Verfahrtheit. Man weiß auf beiden Seiten
offenbar nicht recht, was man thun soll. Gerveras ertheilt
in den westindischen Gewässern hat einen großen Eindruck ge-
macht, selbst hinterlassen aber auch keine Bewegungen den
Eindruck der Planlosigkeit. Nach Sonoma zu gehen, hat er
nicht einmal versucht, obgleich ihm der Weg dahin scheinbar
offen stand, er hat sich begnügt, die Flotte nach Santiago anzu-
laufen, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört.
Nach amerikanischen Angaben soll er noch im Hafen von
Santiago sein, das heißt es wieder, er befindet sich jetzt in
Cienfuegos. Das letztere liegt sehr unwahrscheinlich. Was
soll er dort? Nachdem der erste günstige Augenblick verpaßt
ist, kann der Admiral nur daran denken, sich so lange zu
halten, bis die Verhältnisse aus Spanien eingetroffen sind.
Das konnte er nur, wenn er sich nicht die westindischen Ge-
wässer verliere und sich so den Verfolgungen der Amerikaner
entziehe; dazu gehört aber ein Vorrath an Kohlen, der scheinbar
nicht vorhanden ist. Der Gouverneur sucht Schutz in einem Hafen
vor den Angriffen des Gegners, dann müßte der Hafen auch
so stark besetzt sein, daß er eine gewisse Sicherheit vers-
bürgte. Das trifft vielleicht auf Santiago zu, aber nicht auf
Cienfuegos.

Gegenwärtig sind die Operationen der Amerikaner.
Man hört immer viel von großen Plänen, aber nichts von
deren Ausführung. Immerhin dreier Tage wollte man die
Spanier vor Santiago angreifen; nun, die Zeit ist verlossen und
die amerikanischen Geschwader sind noch nicht einmal vor
Santiago erschienen, sie sammeln sich angeblich noch in besten
Lage. Dieses Vertheilung kann noch recht lange dauern.

Unternehmen muß die Lage auf den Philippinen den
Amerikanern viel Kopfzerren. Hierher hat man Angst,
die Franzosen könnten sich der Inseln bemächtigen, ehe man
selbst Hand auf sie gelegt hätte. Jetzt unterteilt man
Deutschland allerlei animöse Absichten. Das New-Yorker
„Evening Journal“ veröffentlicht ein von der Bai von Manila,
den 19. Mai datirtes Telegramm. Danach verlangte der
deutsche Konsul in Manila nach einer Unterredung mit dem
Gouverneur, General Anghoff, daß Admiral Dewey die
Landung von Lebensmittel aus einem deutschen Schiff zu-
lasse. Als Admiral Dewey dies nicht gestanden wollte, erklärte
der deutsche Konsul, daß die Landung mit Hilfe der
beiden deutschen Kreuzer erzwungen werden
würde. Admiral Dewey erwiderte, daß sein Geschwader
auf die deutschen Kreuzer schießen würde, so-
bald diese die Drohung des Konsuls auszuführen
Miene machten. Die Deutschen stehen auf dem
besten Fuße mit den spanischen Behörden. Häufig finden
Berathungen statt. Es heißt, daß die Deutschen die Carolinen-
Inseln zu erlangen hoffen, wenn die Zerstörung der spanischen
Kolonien beginnt. Das „Sage“ mir, daß der New-Yorker
„Evening Journal“ telegraphirt, ein von Manila ein-
kommender japanischer Kreuzer werde, daß in Manila anarcho-
strebende herrschen. Die Bevölkerung nähert sich zu Pferde-
schiff. Hinsichtlich kostet 2 sh. das Pfund und Kartoffeln
kosten 50 Cents das Pfund. Täglich entstehen Feuers-
brünste. Im Hafen liegt ein weiterer Schooner ver-
senkt worden, um die Einfuhr zu sperren. Der Führer
der Aufständischen, Aguinaldo, hat vom Admiral Dewey zwei
Feldgeschütze und 500 Mann Gefangene erhalten. Die britischen
und deutschen Bewohner Manilas ziehen nach Cavite, da sie
sich vor der verunglückten spanischen Soldateska fürchten.
Admiral Dewey hat hierzu die Erlaubnis ertheilt.

Diese Darstellung ist offenbar unrichtig. Wahr daran ist
wohl nur, daß die deutschen Schiffe bemüht gewesen sind, die
in Manila sich aufhaltenden deutschen Staatsangehörigen pflicht-
gemäß zu unterstützen, und der Auszug der Deutschen und
Engländer nach Cavite ist wahrscheinlich die Frucht dieser
Bemühungen. Alles Andere, inklusive der Be-
sitznahme der Carolinen, ist offenbar frei-
funden.

Von den neuesten Telegrammen sind nur folgende von
Interesse:
Kap-Mex, 26. Mai. Die Annahme, daß der hier als
Spanier verhaftete Spanier Jimenez in Wahrheit der frühere
Marineattaché der spanischen Botschaft in Washington, Lieutenant
Sobral, sei, hat sich als unzutreffend erwiesen.

Madrid, 26. Mai. Lieutenant Sobral, dessen angeleg-
liche Verletzung amerikanische Despatches medien, befindet sich seit
längerer Zeit in Mexico. Ein hier aus Manila über Sonoma
eingetroffene Despatch meldet: Da es der spanischen Garnison
auf der Insel Corregidor an Munition mangelte, hat sie am
16. d. Mts. die Insel geräumt.

Washington, 27. Mai. Die Staatsbehörden sind der
Meinung, daß das Geschwader von Gerveras noch immer in
Santiago ist, jedoch nicht weder von Campon noch von Schöps
eine neue Bestätigung zu erwarten ist. Eine wichtige
Konferenz zwischen Mac Rinkle, General
Miles und den Mitgliedern der strategischen Milions-
Kommission statt, welche mehrere Stunden dauerte. Die Theil-

nehmer an der Konferenz beharrten Stillschweigen; aber es ver-
lautet, es sei beschlossen worden, falls das Geschwader vor Santiago
ist, gegen Brest, Cuba und die Philippinen einen Aus-
griff zu unternehmen.

Telegramme.

Brätoria, 27. Mai. Dr. Leys hat heute nach Europa ab-
gereist; ihm zu Ehren wurde gestern ein feierliches Bankett
veranstaltet. Zu der Antwort auf einen Toast des Leys, der
er hoffe, bei passender Gelegenheit nach Transvaal zurück-
zukehren. Er bedauere, seine Landeute verlassen zu
müssen, die Erinnerung an sie werde ihm jedoch auch in der
Ferne stets gegenwärtig sein. Der Adokat Asten tabelte
dann in scharfer Weise das Verhalten Gubernators, des Staats-
Gouverneurs und Asten gegenüber Transvaal und
erklärte, wenn jemals die Unabhängigkeit des Volkes bedroht
werden sollte, so werde dieses alle Zwillingen fallen lassen
und einzig zusammenstehen.

Das der Provinz Cadix und ihrer Umgebung.

Der Admiral von Original-Veröffentlichung ist nur mit sanitärer Aufsicht.

Cadix, 26. Mai. (Schwere Anomalie mit
blutigem Ausgang) spielten sich gestern vom Abend bis in
die Nacht hinein auf dem herrlichen Friedrich-Wilhelms-Platz ab. Auf
dem letzteren ist das Gebäude eines stehenden Circus aufgestellt, und
auf demselben sind solche Anstalten, sammeln sich auch vorerwähnt
bei der Gefährdung der Gesundheit der Bevölkerung. Die Polizei
hat die Circus- und sanitären in der Circusstraße. Die Polizei
säuberte den Platz und schon damit kam es zu Lärmereien. Gestern
Abend, nachdem die Vorgänge von vorangegangenen Abend bekannt
geworden, sammelte sich auf dem Friedrich-Wilhelms-Platz eine mehr
als 2000 Köpfe zählende Menge an, die gegen die auf 30 Mann
bestehende Wache die drohende Haltung einnahm. Aus diesem
Elemente die Masse zusammengeleitet war, bewiesen die
gegen die Polizeibeamten geleisteten Drohungen:
„Markt run, bis die Wachen kommen, dann
werden wir es Euch schon zeigen.“ — Die Summe
hundert. Die Wache hat gegen die Menge der freien Plebis-
rechte in der Masse aufgegeben, sind bewiesen auch die Mute:
„Was ab“, die als Anspielung auf die Berliner Schloßkammer im Jahre
1848 gelten sollten. Schließlich bewarft die Menge die
angehenden Polizisten mit Pfeilspitzen, 23
Masse in der Luft und in der Luft und
nun gegen die Drohungen vom Leder, hielten in die Wachen und ver-
wundeten mehrere der Leute. Sie jetzt hat drei Verlegungen
bekannt, die ziemlich schwerer Natur sind. 15
Verhaftungen wurden vorgenommen, darunter die mehrere
Masseführer. Eine heute Abend ist, die man eine Wiederholung
der Unruhen befürchtet, ein Bataillon Infanterie in Bereitschaft.

Cadix, 26. Mai. (Der allgemeine ärztliche
Verein für Thüringen) hielt heute hier im „Europäischen
Sofa“ seine Jahresversammlung ab. Die Theilnehmer
waren aus allen Theilen Thüringens sehr zahlreich eingetroffen.
Der Vorsitzende, Herr Dr. Schmidt, eröffnete die Versammlung.
Gestern fanden hier früher in der Nähe des Dorfes Neuzig den
angekommenen Leichnam eines Knaben. Die Polizei
wurde davon benachrichtigt, ebenso forderte man die Eltern des seit
Montag vermissten Heinrich Friedrich ab, sich die Leiche
anzusehen. Es erkannten aber in derselben nicht, erkannten nicht.
Bis jetzt weiß man nicht, woher der Unruhenstifter; der
Leibung nach gehört er den besseren Ständen an. Es ist nunmehr
auch gewiß, daß der oben erwähnte achtjährige Friedrich ertrunken ist,
nicht, wie man früher annahm, im Wallgraben, sondern in der Obere.
Zwei gleichzeitige Knaben haben mit ihm zusammen geteilt, freilich
ist als er seine Unschuld erweisen sollte, fowohl in die
Erde gestürzt und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Bei
dem gegenwärtigen Stande des Wassers wird man die Leiche auch nicht
leicht finden können.

Leipzig, 26. Mai. (Reim Spiel verunglückt)
In einer Restauration in der Altstadt nahm ein Gast den fünf-
jährigen einzigen Sohn des Wirtes auf den Kopf, um mit
ihm athletische Lebewesen vorzunehmen. Der Knabe fiel
dabei herunter und traf auf den Kopf, so daß er eine Gehirn-
entzündung erlitt, die seinen Tod zur Folge hatte.

Leipzig, 26. Mai. (Ein Fall von Schererei)
Durch den Verlust eines Hundes eines hiesigen Restaurators
wurde gestern ein bedeutendes Unglück veranlaßt. Der Hund
des Restaurators wurde von dem Hundstreich eines Schnaps.
An Stelle dieses Hundes wurde absichtlich ein Hund gesetzt
mit dem Namen: „Walden mal sehr, was er für ein Gesicht
macht!“ Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe war der Hundstreich nach
kurzer Zeit tot. Der Wirthschafter, ein junger Mann, wurde
verhaftet.

Leipzig, 26. Mai. (Zu dem von uns mitge-
theilten Raubanfall), bei dem einem 70 Jahre alten
Kassensboten eine schwarze Ledermappe mit 2700 Mk. an-
halt von einem Unbekannten gestohlen worden, erfahren wir,
daß die gestohlene Mappe gestern Abend im Hause Nr. 74 der Weis-
sener Straße aufgefunden worden ist.

Leipzig, 26. Mai. (Ein Fall von Schererei)
Der Direktor des Konfektoriums, Hofrath Professor
Kraus, gestorben.
+ Calwörde, 26. Mai. (Reinbahn) Eine auf besuchte
Beimholung sprach sich einstimmig für Erbauung einer Reinen-
bahn von Calwörde zum Anschluß in Weisener Station.
+ Braunshweig, 26. Mai. (Ein Fall von Schererei) Heute Morgen
wurde auf dem Hofe der Restauration „Heine Burg“ der Wirthschafter
Kam mit 1000 Mark Geld und 100 Mark Silber aufgefunden.
Der Diebstahl ist als Ocker eines Streites (siehe früher
durch Weisener über berichtet worden. Die Polizei recherchiert eifrig
nach dem unbekanntem Thäter.

See- und Marine.

Wie wir hören, ist als Nachfolger für den ver-
schiedenen Chef des Ingenieur- und Hönickerbogens und
der Festungen, General der Infanterie Leopold von Galden-
stein, der Kommandeur der 5. Infanterie-Brigade General-
Leutnant v. Treibschütz zum Chef des Staffs, welcher
gestern Morgen telegraphisch zu Sr. Majestät gerufen war, in
Auslicht genommen.

Ein soeben erschienenen „Gria-Willard-Merkblatt“ bringt
große Veränderungen in den Stellenbesetzungen der
Briegadekommanden, Obersten u. s. w. Den Abchied erhalten
bezw. zur Disposition gestellt sind: 1. Generalleutnant, 6 General-
major, 6 Obersten. Die freigebliebenen Stellen sind sofort wieder
besetzt worden.

Sport und Jagd.

Nennen zu Carlsdorf Donnerstag, 26. Mai.
1. Stremalsbüchsen-Nennen. Preis 1500 Mk. Ditt.
3200 Mk. 1. St. Föhm, v. Weningens; 2. Föhm, v. Weningens;
3. St. Föhm, v. Weningens; 4. St. Föhm, v. Weningens;
5. St. Föhm, v. Weningens; 6. St. Föhm, v. Weningens;
7. St. Föhm, v. Weningens; 8. St. Föhm, v. Weningens;
9. St. Föhm, v. Weningens; 10. St. Föhm, v. Weningens;
11. St. Föhm, v. Weningens; 12. St. Föhm, v. Weningens;
13. St. Föhm, v. Weningens; 14. St. Föhm, v. Weningens;
15. St. Föhm, v. Weningens; 16. St. Föhm, v. Weningens;
17. St. Föhm, v. Weningens; 18. St. Föhm, v. Weningens;
19. St. Föhm, v. Weningens; 20. St. Föhm, v. Weningens;
21. St. Föhm, v. Weningens; 22. St. Föhm, v. Weningens;
23. St. Föhm, v. Weningens; 24. St. Föhm, v. Weningens;
25. St. Föhm, v. Weningens; 26. St. Föhm, v. Weningens;
27. St. Föhm, v. Weningens; 28. St. Föhm, v. Weningens;
29. St. Föhm, v. Weningens; 30. St. Föhm, v. Weningens;
31. St. Föhm, v. Weningens; 32. St. Föhm, v. Weningens;
33. St. Föhm, v. Weningens; 34. St. Föhm, v. Weningens;
35. St. Föhm, v. Weningens; 36. St. Föhm, v. Weningens;
37. St. Föhm, v. Weningens; 38. St. Föhm, v. Weningens;
39. St. Föhm, v. Weningens; 40. St. Föhm, v. Weningens;
41. St. Föhm, v. Weningens; 42. St. Föhm, v. Weningens;
43. St. Föhm, v. Weningens; 44. St. Föhm, v. Weningens;
45. St. Föhm, v. Weningens; 46. St. Föhm, v. Weningens;
47. St. Föhm, v. Weningens; 48. St. Föhm, v. Weningens;
49. St. Föhm, v. Weningens; 50. St. Föhm, v. Weningens;
51. St. Föhm, v. Weningens; 52. St. Föhm, v. Weningens;
53. St. Föhm, v. Weningens; 54. St. Föhm, v. Weningens;
55. St. Föhm, v. Weningens; 56. St. Föhm, v. Weningens;
57. St. Föhm, v. Weningens; 58. St. Föhm, v. Weningens;
59. St. Föhm, v. Weningens; 60. St. Föhm, v. Weningens;
61. St. Föhm, v. Weningens; 62. St. Föhm, v. Weningens;
63. St. Föhm, v. Weningens; 64. St. Föhm, v. Weningens;
65. St. Föhm, v. Weningens; 66. St. Föhm, v. Weningens;
67. St. Föhm, v. Weningens; 68. St. Föhm, v. Weningens;
69. St. Föhm, v. Weningens; 70. St. Föhm, v. Weningens;
71. St. Föhm, v. Weningens; 72. St. Föhm, v. Weningens;
73. St. Föhm, v. Weningens; 74. St. Föhm, v. Weningens;
75. St. Föhm, v. Weningens; 76. St. Föhm, v. Weningens;
77. St. Föhm, v. Weningens; 78. St. Föhm, v. Weningens;
79. St. Föhm, v. Weningens; 80. St. Föhm, v. Weningens;
81. St. Föhm, v. Weningens; 82. St. Föhm, v. Weningens;
83. St. Föhm, v. Weningens; 84. St. Föhm, v. Weningens;
85. St. Föhm, v. Weningens; 86. St. Föhm, v. Weningens;
87. St. Föhm, v. Weningens; 88. St. Föhm, v. Weningens;
89. St. Föhm, v. Weningens; 90. St. Föhm, v. Weningens;
91. St. Föhm, v. Weningens; 92. St. Föhm, v. Weningens;
93. St. Föhm, v. Weningens; 94. St. Föhm, v. Weningens;
95. St. Föhm, v. Weningens; 96. St. Föhm, v. Weningens;
97. St. Föhm, v. Weningens; 98. St. Föhm, v. Weningens;
99. St. Föhm, v. Weningens; 100. St. Föhm, v. Weningens;



[Nachdruck verboten.]

Das Grafenhaus.

51 Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

Der jehige Bediente dagegen war für die Wittve eine wahre Perle. Nicht nur seinen Fleiß und seine Nüchternheit wußte sie zu schätzen, sondern vor Allem auch seine Vertraulichkeit mit all' den Geſetzen und Formen, die ſich in der guten Geſellſchaft eingebürgert. Dabei hatte Frau Jordan mehrfach ſeine unerschütterliche Rebllichkeit bei den verſchiedenſten Gelegenheiten erprobt. Genug, Ferdinand wußte ſich zum Verdruß der übrigen Dienerschaft, die ihn um ſeine einflußreiche Stellung beneidete, bei der reichen Wittve völlig unentbehrlich zu machen.

Als Ferdinand mit der Köchin vom Markte kam, theilte man ihm ſogleich mit, daß die Frau noch nicht geklingelt habe und wohl krank ſein müſſe.

„Wenn's nur nichts Schlimmeres iſt!“ ſagte der Bediente in großer Beſtürzung. „Ich weiß nicht, aber mir ahnt nichts Gutes.“

„Ja, was ſollen wir denn thun?“ fragten die Mädchen. „Wir haben ſchon leiſe geklopft, — ſie hat keine Antwort gegeben.“

„Ich will einmal an der anderen Thür klopfen, die iſt nicht weit von ihrem Bett, da hört ſie es beſſer,“ meinte Ferdinand, und er ging durch ſein Kabinett und in die daran ſtoßende Stube, die mit dem Schlafzimmer der Frau in Verbindung ſtand. Eines der Mädchen folgte ihm neugierig. Der Bediente begann leiſe zu pochen; aber als er keine Antwort erhielt, klopfte er ſtärker. Auch jetzt verhielt ſich ſeine Herrin ganz ſtill. „Da iſt was Schlimmes paſſirt!“ flüſterte er dem ſehr ängſtlich horchenden Stubenmädchen zu. „Es wird nichts Anderes übrig bleiben, als die Thür aufzuſprengen.“

„Vielleicht iſt dieſe Thür hier wenigſtens nicht zu,“ meinte das Mädchen.

„Nein, nein,“ entgegnete Ferdinand ſehr eifrig, „dieſe Thür läßt ja die Frau immer ſo lange verſchloſſen, bis ſie Toilette gemacht hat. Holen Sie nur gleich einen Schloſſer, das wird das Beſte ſein.“

War es nun Trägheit von dem Mädchen, oder glaubte ſie in dieſem außerordentlichen Falle nicht mehr nöthig zu haben, dem Faktotum der Frau zu gehorchen, ſie blieb hartnäckig und wiederholte: „Verſuchen Sie doch nur, ob dieſe Thür offen iſt?“

„Ach, das brauch' ich nicht erſt,“ entgegnete Ferdinand; „ich weiß ja doch, daß ſie verſchloſſen iſt, und was würde die Frau denken, wenn ich hier rumoren wollte?“

Trotzdem ließ ſich das Mädchen nicht einſchüchtern, und als der Bediente noch immer unſchlüſſig daſtand und ſeinen Befehl, einen Schloſſer herbeizuschaffen, wiederholte, drückte es raſch auf den Horngriff, und die Thür ſprang auf. „Sehen Sie, ich hatte doch Recht,“ — flüſterte die Kleine triumphirend und wollte ſogleich in das Schlafzimmer ihrer Herrin dringen.

Ferdinand hielt ſie zurück. Er rief nur leiſe durch die Thürriſe: „Frau Jordan, ſind Sie krank?“ — und erſt, als auf ſeine wiederholte Frage keine Antwort erfolgte, ſtedte er den Kopf in das Schlafzimmer, zog ihn aber augenblicklich mit allen Zeichen des heftigen Erſchreckens zurück: „Mein Gott! die Frau! — ſie iſt todt . . . ſie iſt ermordet! . . .“ ſtammelte er in höchſter Beſtürzung.

Jetzt drängte ſich das Mädchen an ihm vorbei und in das Zimmer. Da lag wirklich Frau Jordan mit blutüberſtrömtem, ganz entſtelltem Geſicht in ihrem Bett, und ſie mußte todt ſein, denn ſie regte nicht mehr eine Wimper bei dem markerſchütternden

den Schrei, den jetzt die Dirne ausſtieß, die ſogleich wieder aus dem Zimmer ſtürzte und mit dem Ruſe: „Unſere Frau iſt ermordet!“ das ganze Haus in Aufruhr ſetzte.

Die übrige Dienerschaft eilte herbei, und Alle überzeugten ſich jezt, daß ſie leider die Wahrheit geſagt. Ihre Herrin war bereits todt und auf die ſchrecklichſte Weiſe ermordet worden. — Das Geſicht, der Hals, die Arme waren von Meſſerſtichen durchbohrt, das weiße Bett von Blut völlig überſtrömt. Die Finger der rechten Hand waren zerſchnitten, es mußte ſich alſo die Aermſte gegen ihren Mörder auf das Aeußerſte vertheidigt haben.

Eine blutige Serviette, die wie eine Nachtmütze zuſammengefaltet war, lag am Boden.

Das Alles zeigte ſich auf den erſten Blick. Nach und nach wurden noch eine Menge anderer Dinge ermittelt. Der Klingelzug war abgeſchnitten, ſo daß es der Ermordeten unmöglich geweſen, mittels deſſelben Hilfe herbeizurufen. In ihrer linken, feſtgeſchloſſenen Hand entdeckte man ein kleines Büſchel blonder Haare, und auf der Diele wurde ein kleiner Perlmutternopf gefunden.

In dem Schlafzimmer war weiter nichts in Unordnung gebracht; ſeltſamer Weiſe war jedoch die verborgene Thür zwar noch verſchloſſen, aber der Schlußſchlüſſel fand ſich nicht mehr auf der gewohnten Stelle; er war verſchwunden.

Als die übrige Dienerschaft herbeikam, hatte ſich auch Ferdinand von ſeiner erſten Beſtürzung erholt und zeigte wieder jene Umſicht, die er bei allen Gelegenheiten entfaltete. Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſeine Herrin todt und hier jede Hilfe vergeblich war, warf er ſogleich ſeinen Blick auf einen verborgenen Wandſchrank und rief verwundert: „Was ſoll man da denken? Der Schrank iſt ja nicht erbrochen!“

Wie nun die Andern nach dem Grade ſeines Staunens fragten, erklärte er ihnen, daß die Frau dort im Schrank all ihr Geld aufbewahrt und den Schlußſchlüſſel immer bei ſich getragen habe. Wirklich fand man denſelben auch an einer ſeidenen Schnur um ihren Hals geſchlungen. Schlußſchlüſſel und Schnur waren aber merkwürdig genug kaum von einigen Blutstropfen beſteckt.

Der Ruſcher war ſogleich zu dem Sohn geeilt und hatte ihm die Schreckenspoſt verkündet. Der junge Mann lag noch im Bett; er hatte gewiß wieder die Nacht durchſchwärmt und war nur ſchwer zu erwecken. Als ihn Johann, der ſeinem jungen Herrn beſonders ergeben war, ſoweit ermuntert hatte, daß er ihm die entſetzliche Nachricht mittheilen konnte, riß Fritz die Augen auf und ſtarrte wortlos den Ruſcher an.

„Ja, ja, ſie iſt wirklich todt, Ihre Mutter! Die Mörder haben ſie ſchrecklich zugerichtet.“

„Ach, das iſt ja ſchauerhaft!“ ſtammelte der junge Mann, der plötzlich alle Schlaftrunkenheit von ſich abſchüttelte. Er warf ſich raſch in ſeinen Schlafrock, während ihm der treue Koſtlenker ſchilderte, wie man die Mutter gefunden habe.

Fritz bewohnte den erſten Stock des Seitenflügels mit ſeiner Schweſter ganz allein; freilich waren ihm nur zwei Zimmer eingerichtet worden, die übrigen Räumlichkeiten wurden als Vorrathskammern und dergleichen benützt; und zwei kleine Zimmerchen bewohnte Sophie. Neben dem ganzen Seitenflügel zog ſich ein langer Korridor hin, und in demſelben befand ſich die verborgene Thür, die in den zweiten Stock und von da in das Hauptgebäude führte.

Als Johann voraneilte und die Korridorſtürze öffnete, ſagte Fritz: „Wollen wir nicht lieber hier gehen, da kommen wir ja raſcher hin?“ und er zeigte auf die verborgene Thür in der Wand

„Das bleibt sich wohl gleich,“ meinte der Ruffcher. Dennoch folgte er seinem jungen Herrn, der hastig auf diesem ihm bekannten Wege voranschritt. Wenn er einmal seine Mutter allein und ungestört sprechen gewollt, was nur zu oft geschehen war, hatte er stets die Wendeltreppe vorgezogen. Frau Jordan sah freilich die außergewöhnlichen Besuche ihres Sohnes niemals gern, denn sie kannte schon den Zweck derselben. Fritz brauchte dann stets Geld zu irgend einem Vergnügen oder einer ganz notwendigen Ausgabe und ging nicht eher fort, als bis er seine Mutter so weit bearbeitet hatte, daß sie die ganze oder wenigstens einen Theil der gewünschten Summe herausgegeben. Die übrige Dienerschaft, die natürlich, noch immer die schreckliche Sache lebhaft besprechend, sich im Schlafzimmer der Ermordeten befand, war nicht wenig verwundert, als plötzlich die verborgene Thür aufging und der Sohn des Hauses, von Johann gefolgt, in das Zimmer stürzte. Kaum war der junge Mann der Leiche ansichtig geworden, da warf er sich jammernd über dieselbe hin, bedeckte das entstellte Anlitz der armen Frau mit seinen Küffen und murmelte dumpf: „Oh, meine Mutter!“

Ueber das kluge Gesicht Ferdinands glitt ein geringschätziges Lächeln. „Komödie!“ flüsterte er der Köchin zu, mit der er allein etwas befreundet war. Diese nickte ihm zustimmend zu; sie war ebenfalls überzeugt, daß sich der junge Mann nur verstellte. Nach ihrer Meinung konnte er nicht einen solch' heftigen Schmerz haben, — brachte ihm doch dieser plötzliche Tod der Mutter den größten Gewinn.

Jetzt war auch plötzlich Sophie im Zimmer, man mußte nicht, wo sie hergekommen. Als Fritz der Schwester ansichtig wurde, rief er sogleich: „Sophie, denke Dir, unsere Mutter ist todt, sie ist ermordet worden,“ und er führte das arme, halb blödsinnige Geschöpf zu der Leiche.

Sophie starrte ganz verwundert in das Gesicht der Todten und trat dann schein einen Schritt zurück. „Fritz, ich fürcht' mich; ist das die Mutter?“ — fragte sie und begann am ganzen Leibe zu zittern.

„Es war unsere Mutter!“ antwortete der Bruder. „Schlechte Menschen haben sie todt geschlagen. Oh, diese ruchlosen Mörder!“ und wie drohend hob er die geballte Faust, während er von Neuem Thränen vergoß.

„Alles Komödie!“ flüsterte Ferdinand wieder der Köchin zu. „Weine nicht!“ sagte Sophie und ergriff die Hand des Bruders. „Wir müssen Alle einmal sterben, und warum war die Mutter jetzt immer so häßlich gegen Dich? Früher zeigte sie sich viel liebevoller zu Dir!“

Der Bediente warf der Köchin einen bezeichnenden Blick zu, und diese verstand ihn; sie machte ebenfalls ein Gesicht, das zu sagen schien: „Da ist ja Alles klar.“

„Ach, sie war immer gut, Sophie,“ entgegnete Fritz, „und nun muß sie auf eine so schreckliche Weise um's Leben kommen!“ — Er trat wieder dicht an das Bett heran. „Indes wird es schon herauskommen, wer sie ermordet hat, und der Schurke wird seiner gerechten Strafe nicht entgehen.“

Sophie dagegen wagte nicht, sich der Leiche zu nähern; sie blieb in einer gewissen Entfernung und zeigte über den unerwarteten Verlust ihrer Mutter durchaus keine schmerzliche Betroffenheit; sie starrte vielmehr, als der Bruder sich von ihr entfernte, gleichgültig vor sich hin. Freilich hatte auch Frau Jordan das arme Geschöpf nicht gerade zärtlich behandelt und nichts gethan, sich seine Neigung zu erwerben. Seitdem die Wittve sich zur Ruhe gesetzt hatte und in das Grafenhaus übersiedelt war, empfand sie erst recht den Besitz einer solchen Tochter wie eine schwere Last. Sie mochte an die Gegenwart Sophiens gar nicht mehr erinnert werden. Im zweiten Stock des Seitenflügels waren ihr ein paar kleine niedrige Zimmerchen eingeräumt worden; dort mußte die Aermste bleiben; sie durfte nicht mehr die Wohnung ihrer Mutter betreten, und es wurde ihr nur gestattet, sich einige Stunden des Tages in einem Winkel des kleinen Gartens aufzuhalten.

Einer alten Frau war die Wartung und Pflege der Unglücklichen übergeben worden, und Frau Jordan hielt streng darauf, daß ihre Tochter nicht gerade Noth litt und Essen und Trinken reichlich bekam; anfangs hatte sie sogar ihre Tochter täglich aufgesucht, um sich selbst zu überzeugen, daß es ihr an nichts fehle und ihre kleinen Wünsche erfüllt wurden; später waren diese Besuche immer seltener geworden und zuletzt, seitdem die Wittve glückliche Braut war, beinahe ganz ausgeblieben. Das arme Geschöpf war jetzt ganz allein auf die Gewissenhaftigkeit ihrer Pflegerin und die Theilnahme ihres Bruders angewiesen.

Bei all' seinem Leichtsinne und seiner wachsenden Vergnügungssucht fand Fritz dennoch Zeit, sich mit Sophie liebevoll zu beschäftigen. Die Geschwister saßen sich täglich, selbst wenn der junge Mann ausging, durfte die Schwester in seinem Zimmer bleiben, was für sie ein besonderes Vergnügen war. Sie konnte dann Stunden lang in einem Schaukelstuhl sitzen und sich wie ein Kind hin und her wiegen, bis sie in Schlaf versiel.

Während Sophie gegen alle Menschen und besonders gegen die Wärterin mit der Zeit eine immer größere Bosartigkeit herauskehrte und mit jener Verschlagenheit, die gerade oft bei Blödsinnigen gefunden wird, ihrer Umgebung gern allerhand Streiche spielte, bewahrte sie für ihren Bruder die innigste Liebe und Zärtlichkeit. Er allein vermochte Alles über die Unglückliche, und selbst wenn sie einen Anfall von Tobsucht bekam, der sie zuweilen heimsuchte, genügte ein ernstes oder ein freundliches Wort von Fritz und sie wurde plötzlich still. — Die Gedanken, die in ihrem kleinen Gehirn noch aufstauten, drehten sich nur um ihren Bruder, alles Andere war ihr fremd und gleichgültig. — Kein Wunder, daß auch jetzt der Tod der Mutter sie nicht weiter ergriff und dieser Stumpf sinn der Tochter auf die Dienerschaft einen eigenthümlichen Eindruck machte.

Ferdinand hatte schon auf die Polizei geschickt, die sich auch bald darauf einfand. Ein Gerichtsarzt war ebenfalls zur Stelle und der Thatbestand wurde jetzt genau festgestellt, sowie die sämmtliche Dienerschaft eidlich vernommen.

Weber die in dem anstoßenden Gemach schlafenden Mädchen, noch der Bediente wollten in der Nacht irgend ein verdächtiges Geräusch entdeckt haben. Es konnte das freilich nicht auffallen; denn die Mädchen waren noch jung, sehr spät zu Bette gegangen und erfreuten sich gewöhnlich eines gesunden und tiefen Schlafes. Erst am Morgen wurden sie durch die Klingel ihrer Herrin geweckt, die oft recht stark hat schellen müssen. Ferdinand schlief entfernter; er konnte noch weniger etwas gehört haben.

Um zunächst festzustellen, ob ein Raubmord oder ein anderes Verbrechen vorliege, wurde von dem Beamten in Gegenwart des dazu herbeigerufenen Sohnes der Geldschrank geöffnet und von seinem Inhalt ein genaues Verzeichniß aufgenommen.

Der Schrank war in die Wand eingelassen, von ziemlicher Größe und rings mit Eisen beschlagen. Auch die Thür war von Eisen und so geschickt hinter einer alten Tapete verborgen, daß sie so leicht nicht bemerkt wurde.

Frau Jordan hatte alle ihre Werthfachen in diesem Behältniß aufbewahrt, welcher wahrscheinlich schon von dem Grafen zu diesem Zweck benutzt worden. Als bei der Neueinrichtung des Hauses dieser verborgene Schrank entdeckt wurde, faßte die Wittve sogleich den Gedanken, ihn zur Aufbewahrung ihrer Schätze zu benutzen, und deshalb wählte sie gerade dieses Zimmer zu ihrem Schlafgemach.

So viel sich vorläufig beurtheilen ließ, lag hier kein Raub vor. Hypotheken und Werthpapiere fanden sich in schönster Ordnung übereinander geschichtet und fest zusammengebunden vor. Aus diesem Haufen war schwerlich etwas entwendet. In einer anderen Ecke lag ein Häuflein in Papier gewickelter Rassencheine. Es enthielt die runde Summe von fünfzehnhundert Mark. Davon konnte wohl ebenfalls nichts fehlen, und im untersten Fach des Schrankes entdeckte man zehn Geldrollen von je dreihundert Mark. Ein Dieb hätte gewiß zuerst nach diesem haaren Schatz gegriffen, den er am besten wieder ausgeben konnte, ohne einen Verdacht zu erregen.

Dadurch wurde der vorgefallene Mord nur noch räthselhafter. Aus welchem Beweggrunde war die Frau mitten in der Nacht überfallen und auf so grausame Weise getödtet worden? — Denn sie mußte sich tapfer vertheidigt haben, das bewiesen ihre vielen Wunden an den Armen und die Haare in ihrer geschlossenen Hand, die sicher dem Mörder gehörten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte nicht Einer allein die That begangen; denn sie war mit zu großer Umsicht und Sicherheit ins Werk gesetzt worden. Während der Eine sich des Klingelzuges bemächtigt und denselben unschädlich gemacht, hatte vielleicht der Andere sogleich die Wittve überfallen und sie ans Schreien verhindert.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Nur neutral!

Humoreske von G. du Plessac (Lyon.)*

I.

Die Antiquitäten- und Kunsthandlung von Herrn und Frau Lognard war vollgepropt mit allen möglichen Kunstgegenständen, und zwischen diesen Schätzen aus vergangenen Zeiten hantirte mit den Eltern zusammen ein ganz modernes Kunstwerk, nämlich ihr einziges Töchterchen! Zur Rosenzeit war sie geboren und hieß Röschen. Und wie der Name, so war sie selbst.

Freilich glich sie nicht einer stolzen Centifolie, sondern mehr einem Heckenröschen, frisch und zierlich. Blaue, lachende Augen besaß sie, ein allerliebste Stumpfnäschen und blonde, krause Haare. Herr und Frau Lognard konnten in ihrem Laden und in der großen Stube dahinter, die für besonders Kunstverständige reservirt war, so viel moderne und alte Kunstschätze aufhäufen, wie sie nur wollten, keines aber war kostbarer, wie das lebende Schmuckstück, das zwischen all' den Sachen Tag für Tag fröhlich wie eine Perle und zierlich wie ein Wachstielchen hin- und hertrippelte.

II.

Herr Lognard war ein guter Geschäftsmann. Zu einem scharfen Blick gesellten sich ein ziemlich weites Gewissen und ein ungeheurer Patriotismus. Er hielt es für seine Pflicht, diesen insbesondere dadurch zu bethätigen, daß er den Amerikanern und den Engländern zu den höchsten Preisen oft recht werthlose Sachen verkaufte. Er behauptete, dem Vaterlande zu nützen, wenn auf diese Art durch seine Vermittlung die Kapitalien der fremden Mächte ins Land geleitet wurden. Diese Ansicht hätte sich vielleicht auf theoretischem Wege nicht so ohne Weiteres beweisen lassen; sicher ist nur soviel, daß sie ihrem Befenner recht hübsche Summen eingebracht hatte und daß die Mitgift für Schön-Röschen durchaus keine geringe war.

Die mehr oder minder werthvollen Kunstgegenstände und die mehr oder weniger guten Bilder, die Herr Lognard in seinem Laden aufspeicherte, zogen viele Liebhaber an; noch mehr aber die blauen Augen Röschens und ihre Mitgift. In dessen bursten sie nur mit durchaus ernstlichen Absichten kommen, denn mit Fräulein Röschen war nicht zu spaßen, und wer sich nur die geringste Freiheit hätte erlauben wollen, der würde wohl rasch die Ladenthür gefunden und von außen zugemacht haben.

Am häufigsten waren in dem Lognardschen Kunstmagazin ein gewisser Mr. Forget, Associé des großen Bankhauses Forget, Garrand & Co., Broadway 324, New-York, sowie Don Gaetano Corsana y Buergo, seines Zeichens Grande von Spanien, anzutreffen.

Der Erstere war groß, schlant, kräftig und hatte rothblonde Haare und eben solchen Bart, wie jeder Amerikaner, der etwas auf sich hält; der Spanier war klein, von gedrungenem Gestalt, und seine kohlschwarzen Augen und Haare standen im Einklang mit dem bronzefarbenen Teint; man wußte sofort, daß er ein Südländer war, auch ohne seiner Lebhaftigkeit als Beweis dafür zu bedürfen.

Wisser Forget kaufte viel von den alten Sachen, ohne sie näher anzusehen; Don Gaetano sah sich viele Kunstgegenstände näher an, ohne sie zu kaufen. Beide waren sich jedoch in einem Punkte sehr ähnlich, denn der Eine kam jeden Tag um drei Uhr, um Röschen mit dem größten Phlegma sein Herz und seine Hand anzubieten, und der Andere erschien Punkt vier, um mit dem Feuer des Südländers dasselbe zu thun.

Röschen hörte den Einen so aufmerksam an, wie den Anderen, und waren die Herren mit ihrer Rede zu Ende, so machte sie einen tiefen Knicks, lachte eine silberhelle Tonleiter und sagte unabänderlich:

„Bitte, sprechen Sie mit Papa und Mama!“

III.

Die kleine Schelmin wußte sehr wohl, warum sie so antwortete.

Herr Lognard nämlich hatte die feste Absicht, seine Tochter mit dem reichen Amerikaner zu verheirathen, und Frau Lognard wieder gab die Hoffnung nicht auf, ihr Herzblatt als spanische Herzogin zu sehen.

*) Einzige vom Verfasser autorisirte Uebersetzung.

„Theilen und Herrschen“, das war der Wahlspruch Ludwigs XI. Röschen war keine gewiegte Diplomatin, aber für ihre Privatangelegenheiten handelte sie nach derselben Devise und hoffte, auf diese Art mit Hilfe ihrer Mutter dem Sir Forget zu entgehen und sich durch die Unterstützung des Vaters Don Gaetano vom Leibe zu halten. Denn sie konnte alle Beide nicht ausstehen.

So sagte sie denn wohl zu ihrer Mutter:

„Weißt Du, Mamachen, ich könnte mich nie und nimmer entschließen, diesen Sir Forget zu heirathen und dann zu Schiff mit ihm fortzureisen in ein Land, wo es, glaube ich, sogar noch Rothhäute giebt, die Adlerfedern in den Haaren tragen.“

„Du hast ganz Recht, Kind,“ sagte dann Frau Lognard erfreut, „Sir Forgets Heimath ist nichts weniger als schön und es giebt auch noch Rothhäute dort. Wir haben ja hier in der letzten Ausstellung von „Buffalo-Bill“ solche gesehen. . . Sei nur ganz ruhig, was an mir liegt, soll geschehen, daß Du nicht Sir Forgets Frau wirst.“

Und zu ihrem Papa sagte die kleine Schmeichelei:

„Ach, Väterchen, ich bitte Dich, gieb mir nur nicht den kohlschwarzen Spanier zum Mann! Der schnarrt ja die „r“ wie eine Knarre, — und weißt Du was, ich glaube, er ist gar nicht reich! Denk' doch nur, er hat noch nicht für zehn Francs bei Dir gekauft!“

„Da hast Du wirklich Recht, mein Liebchen,“ entgegnete Herr Lognard beifällig, „Du bist ebenso klug, wie hübsch und so recht mein Töchterchen, was den praktischen Sinn anlangt! Nein, nein, verlaß Dich auf mich, — Du brauchst den spanischen Sabenichts nicht zu heirathen!“

Durch dieses schlaue System, das man dem sittsamen Jung-Röschen gar nicht zugetraut hätte, entging sie geschickt den beiden Freiern und reservirte sich im Stillen für einen Dritten, den sie selbst sich ausgesucht hatte.

IV.

Henry Marchal war nur Maler, dazu jung und Enthusiast. Mit seinem Pinsel schilderte er die Natur so, wie er sie mit seinen jungen Augen sah, und da er die Welt und das Leben schön fand, so erzählte auch seine Bilder davon. Henry Marchal verkaufte jede Leinwand an Herrn Lognard, und wie das nicht anders sein konnte, hatte er sich gleich beim ersten Mal, als er Röschen sah, bis über beide Ohren in sie verliebt. Seitdem hatte er nur den einen Wunsch, möglichst viel zu malen, um möglichst oft zu Herrn Lognard gehen zu können. Daß dieser seine Bilder eigentlich recht schlecht bezahlte, daran dachte der junge Künstler nicht! Ihm kam es nur darauf an, in Röschens blaue Augen zu sehen und ihren Blicken zu begegnen.

Was da kommen mußte, kam. Eines Tages faßte er sich Muth und da er nicht viel Worte zu machen verstand, so sagte er kurz und bündig:

„Fräulein Röschen, ich hab' Sie rasend lieb! Wollen Sie meine Frau werden?“

Das Röschen erglühte zur Rose. War es vor Freude oder Jorn über solche dreiste Rede? Das Letztere schien kaum der Grund zu sein, denn sie ließ dem kühnen Menschen ihre kleine Hand, die sofort mit heißen Küßchen bedeckt wurde, und solche Willfährigkeit ist doch gerade kein Beweis von Unmuth!

V.

Eines schönen Tages erklärte Röschen, die eine energische kleine Person war, ihren Eltern, daß sie keinen Andern als Henry Marchal zum Manne nehmen würde und daß es vollständig überflüssig sei, ihr noch von dem Jankee oder dem Sidalago zu reden.

Die Eltern waren entrüstet, und nach den ersten berechtigten Ausdrücken ihres Jornes versuchten sie, dem Töchterchen durch Vernunftgründe den eigensinnigen Kopf zurecht zu setzen.

Wer war Henry Marchal? Er war nichts und hatte nichts! „Malt Bilder zu billigsten Preisen und kauft nie eins von mir,“ eiferte Herr Lognard, „während Sir Forget . . .“

„Henry Marchal!“ fiel ihm hier Frau Lognard in die Rede, „wer und was ist Henry Marchal? Hat nicht einmal ein Fleckchen Erde, was ihm gehört, während Don Gaetano Corsana y Buergo vier oder fünf Schlösser besitzt . . .“

„Ja, Luftschlösser!“ meinte Röschen schnippisch. „Darauf kommt es auch gar nicht an. Ich liebe weder Sir Forget, noch

Gaetano Corsana, ich liebe Henry Marchal und ich werde keines Andern Frau! Und damit basta!"

"Aber Kind, Sir Forget hat mein Wort!"

"Und Don Gaetano meines!"

"Und Henry Marchal meines!"

"Du bist impertinent!"

"Du bist ein dummes Ding."

"Ich bin weder impertinent noch dumm! Und übrigens — Henry Marchal ist reich, da Ihr darauf so viel Werth legt."

"Gar nichts hat er!"

"Er hat seine Kunst, die gilt augenblicklich schon soviel wie 20 000 Francs Zinsen!"

"Das wäre!"

"Jawohl, Papa, soviel hast Du im letzten Jahr für seine Bilder bekommen! Wenn er selbst nur 5000 Francs davon hatte, so hast Du ihm eben nur den vierten Theil gegeben! . . . Und wenn Dir, Mutter, so viel an einem bedeutenden Namen liegt, sei ruhig, Henry Marchal wird in diesem Jahr sicherlich die goldene Medaille bekommen und dann ist er gleich berühmt!"

"Und in schmeichelndem Tone hieß es dann weiter:

"Liebe Eltern, überlegt es Euch doch nur ein wenig!"

VI.

Die lieben Eltern überlegten, wie das Töchterchen es gewünscht, und kamen zu dem Resultat, daß ihr Röschen gar nicht so dumm sei, wie sie es ihr auf den Kopf zugelegt hatten. Der Vater wußte ganz genau, was Henry Marchals Bilder werth waren, und die Mutter dachte im Stillen, daß sie doch eigentlich das Kind recht gerne in der Nähe behielte.

Aber . . . aber! Herr Lognard hatte Sir Forget sein Wort gegeben . . . der Spanier hatte das der Mutter! . . . und schließlich die Ausichten für Henry Marchal waren doch eben nur Hoffnungen . . . ja, wenn er die Medaille hätte!

Und er bekam sie! Ganz erregt erschien er eines Mittags in dem Lade-, um die große Freundschaft mitzutheilen. Dreifache Aufregung bei den drei Betheiligten!

"Weiß Gott, — wenn der Amerikaner nicht wäre!" meinte Herr Lognard.

"Ach," sagte halbblau Frau Lognard, "wenn der unglückliche Spanier nicht im Wege sein wollte!"

Röschen sagte gar nichts, sie lächelte nur. Ihr war eine gute Idee gekommen . . . Was rufen sie eigentlich auf der Straße?" fragte sie. Man hörte die laute Stimme eines Zeitungshändlers:

"Extrablatt! . . . Offizielle Depesche! . . . Kriegserklärung zwischen Amerika und Spanien! . . . Frankreich neutral! . . . Extrablatt! . . ."

Schwächer und schwächer wurde der Ruf.

VII.

Am andern Tag meinte Röschen:

"Liebe Eltern, Ihr müßt doch einsehen, daß es bei der jetzigen politischen Lage ganz unmöglich ist, daß eine Französin einen Amerikaner oder Spanier heirathet! Das hieße doch die Neutralität direkt verletzen! — Ich bitte Euch also, die Herren William Forget und Gaetano Corsana aufzufordern, in ihre Heimath zurückzukehren, was sie als patriotisch gesinnte Männer doch auch thun müssen! Und mir, mir erlaubt Ihr eben, Henry Marchal zu heirathen. Das entspricht doch in jeder Weise den Wünschen der Regierung!"

Die Eltern sahen sich an, entzückt über ihr kluges Kind.

"Ja, wahrhaftig, Du hast Recht!" hieß es dann einstimmig.

"Nun, Papa, dann theile den Herren gleich nachher, wenn sie kommen, unseren patriotischen Entschluß mit, ja?"

"Ja Kind, Don Gaetano will ich es gleich sagen, aber für Sir William müßt Du mir noch eine Frist von 24 Stunden bewilligen. Es schwebt da noch ein Abschluß — er reflektirt auf einen Gut, der Napoleon I. gehört hat . . . soviel ich weiß, wenigstens."

"Oh, Papa! Nimm ihn nicht zu hoch!" sagte Röschen, "es ist ja doch ein ganz werthloses Ding, was Du neulich für einen Frant gekauft hast! Man muß den kriegführenden Mächten ihr Geld lassen, — so lautet die Vorschrift für Alle, die sich neutra! verhalten!"

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Z h i e l e, Halle (Saale), Leipzigstr. 87.

Allerlei.

Eine Portièrè aus Champagnerorken. In einem vornehmen Londoner Klub fällt jedem Fremden als erste Sehenswürdigkeit sofort die höchst eigenartige Portièrè eines reizend eingerichteten Empfangs-Salons auf. Dieser Vorhang, der sicher nicht seinesgleichen haben dürfte, besteht aus zahllosen Champagnerorken, eine riesige Sammlung von allen nur existirenden Marken der edelsten Weine. Jeder Kork trägt die Bimkapsel, die ihn schmückte, als er sich noch im Halse der mit dem köstlichen Naß gefüllten Flasche befand. Die Korken sind abwechselnd mit je drei großen chinesischen Perlen in türkisblauer Farbe auf lange Schnüre gereiht und an einer weiß emailirten Stange mit fantastisch verzierten Enden befestigt, während jeder der kunstvoll drapirten Shawls mit einer riesigen Schleife von breitem blauen Seidenbunde an die vergoldeten Halter gebunden ist. Der Gesamteindruck ist ein sehr hübscher. Da mehr als 1500 Korken zur Verwendung gekommen sind, und jeder einzelne einer Flasche im Preise von 12 bis 16 Schilling den Hals gefollet hat, dürften ungefähr erst 1000 Litrl. vorausgibt worden sein, ehe man genügend Material zu der seltenen Portièrè gesammelt hatte. Was nun dieselbe doppelt werthvoll macht, ist der Umstand, daß jeder Kork mit dem Autograph eines berühmten Künstlers resp. Künstlerin versehen ist.

Die Entwicklung des Schulwesens in der Türkei hat nach der Mittheilung einer türkischen Fachzeitschrift unter der Regierung des jetzigen Sultans bedeutende Fortschritte gemacht, da seit seinem Regierungsantritt nicht weniger als 9800 Schulen neu errichtet wurden, darunter vier höhere Schulen. Im Ganzen besißt das osmanische Reich zur Zeit 29 106 Schulen, die von 896 000 Kindern beiderlei Geschlechts besucht werden. Diese Zahlen beziehen sich nur auf die Mohammedaner, da die türkische Regierung für den Unterricht der Christen keine Sorge trägt. Die Anhänger der verschiedenen christlichen Bekenntnisse und die Juden besißten eigene Anstalten, die der Stadt weder beaufsichtigt, noch materiell irgendwie unterstützt. Anstalten, in denen Christen und Mohammedaner zusammen unterrichtet werden, giebt es, die Hochschulen abgerechnet, nur sehr wenige.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von dem interessanten, allseitig mit lebhaftem Beifall begrüßten Prachtwerk **„Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild“** Politische und Kultur-Geschichte von Hans Raeme r (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., 60 Lieferungen à 60 Pfg.) ist bereits das 4. Heft zur Ausgabe gelangt — ein Beweis dafür, daß die rührige Verlagshandlung alle Kräfte aufbietet, um mit dem Abschluß des Jahrhunderts auch die fertige „Bilans“ desselben darbieten zu können. Der die Jahre 1806–7 behandelnde, reich mit Illustrationen geschmückte Text entwirft ein festes Bild Deutschlands zur Zeit des Rheinbundes und des Unterganges des alten Reiches, während von den beigegebenen prächtigen Kunstblättern uns das eine „Die Entdeckung des Viktorialandes im Jahre 1838“ in die Polargegenden, das zweite zu dem großen Banlett bei der Krönung Georgs IV. von England führt.

— **Die Neuraasthenie und ihre naturgemäße Behandlung.** Ein Rathgeber für Nervenranke. Von Dr. med. Ralf Wichmann, dirig. Arzt der Kuranstalt in Almenau. Mit 9 Abbildungen. Preis 2 Mark. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 30. — Der durch seine für Laien bestimmten Schriften „Die Wasserturen“ und „Das Wesen der Nervenkrankheiten“ schnell bekannt gewordene Nervenarzt und Kuranstalts-Leiter übergiebt hiermit den Nervenranken eine weitere Schrift, die sich speziell mit der Nervenschwäche und Nervosität befaßt und die Wege angiebt, auf denen sich eine Heilung durch einen jeden zugängliche natürliche Mittel erzielen läßt. In eingehender, einem Jeden verständlicher Weise gelangen zunächst kurz die Ursachen der Nervenschwäche, alsdann deren Behandlung und Heilung durch die verschiedensten Formen zur Besprechung — durch naturgemäße Ernährung, durch das Klima, durch Bäder mit und ohne Zuläße, durch Einpackungen, Wickelungen, Abreibungen u. s. w., durch Heilgymnastik und Massage, Elektrizität, psychisches und hypnotisches Verfahren, Medikamente.

— In dem gegen Ende d. M. erscheinenden Juniheft der von Richard Fleischer herausgegebenen „**Deutschen Revue**“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) veröffentlicht ein früherer Generalliebs-offizier eine neue Darstellung der der Affäre Drenfus zu Grunde liegenden thatsächlichen Vorgänge. Ein bekannter hochstehender Staatsmann hat die Darstellung, die der Verfasser als die Version hoher militärischer Kreise bezeichnet, der Redaktion der genannten Monatschrift gegenüber für zutreffend erklärt. Die sensationelle Enthüllung wird im bevorstehenden zweiten Pola-Prozess ohne Zweifel eine Rolle spielen.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Die Moordammkulturen in Jörnigall im Jahre 1897.

Von Rittergutsbesitzer von König-Haus Jörnigall.

Leider muß auch das Jahr 1897 für die hiesige Gegend im Allgemeinen, wie auch für die Moorkulturen wiederum als ein recht wenig günstiges bezeichnet werden.

Obwohl die Winterjaaten gut und ohne Schaden durch den Winter gekommen waren und auch das Frühjahr zeitig genug eintrat, so daß die Frühjahrbestellung Ende März begonnen und hintereinander fortgeführt werden konnte, obwohl es ferner im Frühjahr reichlich Regen gab, so daß sämtliche Felder zu den besten Hoffnungen zu berechtigten schienen, so traten doch später so vielfache Schädigungen ein, daß die frohen Hoffnungen leider zum großen Theil wieder vernichtet wurden. Zunächst war in Folge des nassen Frühjahrjahres der Kampf mit dem Unkraut ein sehr böser und item kostspieliger. Besonders stark trat auch in diesem Jahre wieder auf den Moordammkulturen die Ackerdistel auf, und zwar theilweise in solchen Massen, daß sie mit der Hacke kaum zu bewältigen war. Nach kaum 8 Tagen kamen da, wo eine Pflanze mit der Hacke beseitigt war, 4—5 neue Pflanzen hervor. Nachhaltiger wirkte zwar das Herausziehen der Distel mit der Wurzel, doch war dies bei einem so massenhaften Auftreten nicht durchführbar, einmal weil es zu theuer wurde, andererseits aber, weil es die Leute der Stacheln wegen nicht lange an den Händen aushielten.

Es wurde deshalb ein Versuch mit der Schweder'schen Distelzange, einer patentirten Erfindung des Kulturingenieurs Schweder in Groß-Lichterfelde, Ringstraße 127, gemacht, und dieselbe hat sich als recht praktisch erwiesen. Das Ausziehen der Disteln ging, sobald die Arbeiter einigermaßen eingeübt waren, schneller als mit der Hand. Da die Zange fast 1 Meter lang ist, so brauchen sich die Leute nicht zu bücken, und es ist außerdem die Arbeit damit eine leichte, so daß sie gut mit kräftigen Schulfindern ausgeführt werden kann. Der Hauptvorteil dabei ist jedoch, daß sich die meisten Disteln mit ziemlich langer Wurzel herausziehen lassen, und deshalb nicht so schnell wieder herorkommen können, als wenn sie nur oberhalb abgeschnitten resp. abgehackt werden. Ich kann daher nach meinen diesjährigen Erfahrungen das Instrument nur empfehlen.

Ferner zeigte sich bei einer Weizenbreite, die zuerst vorzüglich zu werden versprach, eine eigenthümliche, den früheren Drybulbellen ähnliche Erscheinung. Der Weizen, Schirriff, ging, obwohl er im April zweimal mit der Hand gehackt wurde und recht gut ausah, kurz nach Beginn kräftiger Vegetation im Mai von Tag zu Tag zurück. Anfangs waren es nur kleinere kranke Stellen, auf denen die Pflanzen theils gelb wurden und eingingen, theils weiter vegetirten, aber, nachdem sie kaum 1 Fuß hoch waren, ganz kleine verkümmerte Mehren bekamen, doch wurden diese Stellen fortschreitend größer, so daß Anfang Juni über die Hälfte der Breite völlig verloren war. In Folge des dadurch veranlaßten schwachen Bestandes nahm das Unkraut stark überhand, doch waren nach einiger Zeit auch hiervon einige Arten, namentlich Hirtentafel, befallen und mit weißen Pilzen überzogen.

Eine an die Versuchstation Halle eingeschickte Probe ergab, daß der Weizen von echtem Grasmehlthau, sowie von der Frühlage, das Unkraut aber von dem sogenannten weißen Krost befallen war. Es wurde mir ein Umstellen der Fläche gerathen und, da Mitte Juni auch die bisher noch üppig und gesund scheinenden Stellen befielen, auch ausgeführt.

Der Weizen wurde mit dem Unkraut abgemäht, getrocknet und an die Ochsen verfüttert; letztere haben das Futter gern und ohne Schaden genommen. Hierauf wurde die Breite umgebrochen und nach Abfahren der Stoppeln mit Dunghupinen für Zuckerrüben bestellt.

Bei einer zweiten Weizenbreite, ebenfalls Schirriff, die bis Mitte Juni einen hohen Ertrag zu geben versprach, stellte sich

Ende Juni so kolossal viel Windhalm ein, daß sie in kurzer Zeit fast ganz damit überzogen war und dadurch eine große Schädigung erlitt. Demzufolge habe ich in diesem Jahre ganz von dem Weizenbau abgesehen.

Roggen zeigte bis Anfang Juni einen hervorragend schönen Stand, hatte aber jedenfalls in der Blüthe gelitten, so daß auch hier der Ertrag nicht annähernd den Erwartungen entsprachen hat. Namentlich bei einer Breite, neben dem umgepflügten Weizen belegen, war auf der größeren Hälfte Roggweisse eingetreten, und lieferte dieselbe sehr leichtes geringes Korn. Ob dies eine Folge von Befallen, vielleicht Ansteckung durch den danebenstehenden befallenen Weizen, oder von der sehr heißen und trockenen Witterung, die hier von Anfang Juni bis zur Ernte herrschte, gewesen, vermag ich nicht anzugeben. Möglich ist es auch, daß auf dieser Breite, die längere Jahre hindurch, und zwar bisher stets mit gutem Erfolg, nur Halmsrüchte getragen hatte, der Mooruntergrund zu fest geworden war; es soll deshalb in diesem Jahre auch hier der Untergrundspflug angewendet werden. Die Hauptschädigung des diesjährigen Körnerertrages dürfte jedoch das außergewöhnlich ungünstige Wetter während der Ernte herbeigeführt haben.

Mit Beginn des Roggenchnittes, Mitte Juli, trat hier Regenwetter ein und hat mit wenig Unterbrechung bis Mitte August angehalten. In Folge dessen wurde einmal die Ernte ganz bedeutend vertheuert und hat auch die Qualität der Körner beträchtlich gelitten, andererseits aber ist durch das häufige Umkehren der Stiegen sehr viel Korn ausgefallen und verloren gegangen. Hierbei möchte ich noch über eine bei der diesjährigen so außergewöhnlich nassen Ernte gemachte Erfahrung berichten.

Es stellen sich bei den Moorkulturen, in deren Nähe sich Laubwald oder bewachsene Gräben und Raine befinden, vielfach nach einigen Jahren an den Grabenrändern durch Samenansflug Sträucher von Weiden und Laubholz ein, die ja landschaftlich für das Auge ein angenehmeres Bild schaffen, landwirthschaftlich sind dieselben aber, namentlich bei nassem Erntewetter, von größtem Nachtheil. Ich mußte dies im letzten Jahre auf einer Breite, die mit besonders schönem Roggen bestanden war, erfahren; derselbe wollte zwischen den zu beiden Seiten der 24 Meter breiten Beete stehenden Sträuchern absolut nicht trocken werden und hatte bedeutend mehr durch Ausmüchsen gelitten als anderer, und zwar einfach, weil wegen der Sträucher Luft und Sonne nicht genügend ankommen konnten. Aus diesem Grunde halte ich auch ein Verpflanzen der Grabenränder mit Korbweiden nicht für vortheilhaft, letztere müssen dann wenigstens alljährlich geschnitten werden.

Nach den bisherigen Druschergebnissen kann ich den Ertrag der diesjährigen Ernte, auch auf den Moorkulturen, auf kaum 75 Proz. einer normalen Mittelernthe annehmen. Die Erträge stellen sich, soweit es bis jetzt übersehen werden kann,

bei Weizen auf	8,6 Str.
„ Roggen auf	7,0 „
„ Hafer auf	8—10 „
„ Zuckerrüben auf	120 „

pro Morgen.

Zuckerrübenjamen habe ich nicht mehr angebaut, weil man hierbei fast noch mehr als bei den Rüben in die Hand des Abnehmers gegeben ist sowie weil der Ertrag daraus bei den jetzt gebotenen Preisen nicht mehr lohnend ist, in der Hauptsache aber, weil dadurch die Moorkulturen in einer Weise verunkrautet, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte.

Es wurden hingegen in diesem Jahre einige kleine Versuche mit Pferdewöhren, weißen Speisebohnen und Bieneniger Weißkohl gemacht, und es ergaben dieselben theilweise recht gute Resultate.

Die weißen Speisebohnen gaben auf einer Fläche von

82 Quadrat-Ruthen 5,68 Ctr., was einem Ertrage von reichlich 12 Ctr. pro Morgen gleichkommt, und machten verhältnismäßig wenig Arbeit.

Die Pferdemöhren, große weiße grünpföfige, waren sehr dünn und lüdenhaft aufgegangen und gaben deshalb nur 194 Ctr. pro Morgen. Sie wurden mit 1 Mk. pro Ctr. verwertet, machen jedoch, da das Unkraut zuerst ausgepflückt werden muß, viel Arbeit.

Der Weißkohl, wozu der Samen aus Blieningen bezogen wurde, ergab auf 116 Quadrat-Ruthen 108 Ctr. ausgeschälte Verkaufsware und wurde mit 1,40 Mk. pro 1 Ctr. von einer Sauerkohlfabrik bezahlt. Außerdem wurde eine Fuhre lose und kleine Waare geerntet, die in der Wirtschaft verwertet werden konnte.

Die Erträge der letzten drei Früchte sind ja gegenüber dem der übrigen als recht hohe zu bezeichnen und könnten deshalb zu einem erweiterten Anbau Anlaß geben; leider ist es jedoch für den Einzelnen sehr schwierig, dann genügenden Absatz für größere Massen zu finden, und es dürfte hier wohl nur auf dem Wege der Genossenschaft etwas zu erreichen sein.

Auf den benachbarten Moorfeldern waren die Erträge, soweit mir bis jetzt bekannt geworden ist, ebenfalls weit geringer

als sonst, und sie hatten unter den gleichen ungünstigen Bitterungsverhältnissen, besonders während der Ernte, zu leiden.

Die gute Wirkung des künstlichen Entwässerungswerkes auf den Moorfeldern der Arbeiterkolonie Seyda hat sich, obwohl die bisher in Thätigkeit gewesene Centrifugalpumpe nicht im Stande war, das Wasser in ausreichender Weise zu beiseitigen und daher vor kurzem durch eine neu patentirte, leistungsfähigere Pumpe ersetzt werden mußte, auch in diesem Jahre durch einen sichtbar besseren Stand der Früchte gezeigt. Es ist daher auch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß nun dauernd eine ausreichende Entwässerung dort stattfinden wird und somit auch in Zukunft noch höhere Erträge erzielt werden.

Schließlich möchte ich noch bemerken, daß sich die Moorfeldkultur zu meiner Freude in hiesiger Gegend fortgesetzt Freude erwirbt. So konnte ich auch im vergangenen Jahre beobachten, daß von verschiedenen kleinen Besitzern, trotz der schlechten Zeiten, rüstig weiter gearbeitet wurde, aus ihren fast ertraglosen, veräuerten Bruch- und Wiesenstücken gutes, ertragreiches Ackerland zu schaffen.

(Aus dem Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen pro 1897.)

Neue Versuche über Steinmehldüngung.

Trotz wiederholter Hinweise unsererseits auf die Wertlosigkeit des Steinmehls als Düngemittel haben wir in letzter Zeit wiederum mehrfach die Erfahrung gemacht, daß in der Provinz Sachsen immer noch Steinmehl in nicht unbeträchtlichen Mengen verkauft wird. Wir halten es daher nicht für überflüssig, über neuerdings von Herrn Professor Dr. Morgen, dem Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchstation in Hohenheim, ausgeführte, exakte Versuche über die Wirkung des Steinmehles gegenüber der Düngung mit künstlichen Düngemitteln und Kalk zu berichten. Wir entnehmen dem „Württembergischen Wochenblatt für Landwirtschaft“ nachstehende Mittheilungen über diese Versuche: Es wurde hierbei der Geldwerth der verschiedenen Düngemittel zu Grunde gelegt und einer schwachen Steinmehldüngung, die nach den üblichen Preisen 66 Mk. pro Hektar kostet, eine Normaldüngung, bestehend aus Superphosphat, Chilealpeter, Kainit und Kalk in gleichem Werthe, desgleichen einer starken Steinmehldüngung im Geldwerthe von 132 Mk. pro Hektar eine entsprechend stärkere Normaldüngung mit künstlichen Düngemitteln gegenüber angewandt. Außerdem wurde dem Kalkgehalt der beiden Steinmehldüngungen entsprechend zur Feststellung des Kalkinflusses der Steinmehldüngerwirkung reine Kalkdüngung (kohlenaurer Kalk) gegeben. Es konnte also nach Anlage der Versuche festgestellt werden, welche Wirkung eine Normaldüngung mit künstlichen Düngemitteln einer Steinmehldüngung von gleichem Kostenaufwand gegenüber haben würde, und ferner, inwieweit der etwaigen Wirkung des Steinmehls auf dessen Kalkgehalt zurückzuführen sein würde.

Als Versuchspflanze war weißer Senf seines raschen Wachstums wegen gewählt worden, der am 13. Mai gesät und am 30. Juni geerntet wurde. Um die Nachwirkung zu prüfen, wurde am 8. Juli nochmals Senf eingesät und allen Parzellen eine gleiche Chilealpeterdüngung gegeben (auch den Steinmehlgewässern). Die Cementgefäßversuche ergaben folgende Zahlen (Durchschnitt aus je 3 Parallelversuchen):

Art der Düngung	Kosten der Düngung pro Hektar	Ertrag pro 1 Kasten		Mehrertrag an Trockensubstanz gegen ungedüngt	Mehrertrag der gleichen Normaldüngung	Mittlerer Mehretrag aus stärker u. schwächer Düngung	Mittlerer Mehretrag der Normaldüngungen
		frische Substanz	Trockensubstanz				
	Mk.	gr	gr	gr	= 100	gr	= 100
I. Saat							
Ungedüngt	—	470,5	72,3	—	—	—	—
Normaldüngung schwach	66	774,0	127,9	55,6	100	62,7	100
Normaldüngung stark	132	1005,3	142,0	69,7	100	15,5	23
Steinmehl schwach	66	557,0	84,0	11,7	21	15,5	23
Steinmehl stark	132	583,7	89,6	17,3	25	16,3	26
Kohlenaurer Kalk schwach	8 1/2	570,7	89,2	16,9	30	16,3	26
Kohlenaurer Kalk stark	17	562,5	88,0	15,7	23	16,3	26

II. Saat (mit Beigabe von Chilealpeter).

Art der Düngung	Kosten der Düngung pro Hektar	Ertrag pro 1 Kasten	Mehrertrag an Trockensubstanz gegen ungedüngt	Mehrertrag der gleichen Normaldüngung	Mittlerer Mehretrag aus stärker u. schwächer Düngung	Mittlerer Mehretrag der Normaldüngungen
	Mk.	gr	gr	= 100	gr	= 100
Ungedüngt	—	243,3	40,6	—	—	—
Normaldüngung schwach	66	506,0	82,0	41,4	100	55,7
Normaldüngung stark	132	710,7	110,5	69,9	100	100
Steinmehl schwach	66	335,3	57,3	16,7	40	26,7
Steinmehl stark	132	559,7	77,3	36,7	53	48
Kohlenaurer Kalk schwach	8 1/2	351,7	62,6	22,0	53	23,1
Kohlenaurer Kalk stark	17	396,5	64,7	24,1	34	41

Die Zahlen sprechen für sich selbst, es sind aus denselben ohne Weiteres folgende Schlüsse zu ziehen:

Das Steinmehl hat auf dem kalkarmen Boden zwar eine Wirkung gehabt (21—25 Proz. der Normaldüngewirkung bei der ersten Saat und 40—53 Proz. bei der zweiten Saat, der Chilealpeter beigegeben war). Kohlenaurer Kalk allein hat aber die gleiche Ertragssteigerung hervorgerufen, wie die Steinmehldüngung. Professor Dr. Morgen schreibt:

„Das Resultat dieser Versuchsreihe ist ein für das Steinmehl geradezu vernichtendes, denn es geht aus derselben hervor, daß man auf einem kalkarmen Boden durch eine Kalkdüngung mit einem Kostenaufwand von 8,5 resp. 17 Mk. pro Hektar dieselbe Ertragssteigerung erreichen kann, wie durch eine Steinmehldüngung im Werthe von 66 resp. 132 Mk. pro Hektar. Die Steinmehldüngung erfordert also ein Geldopfer, welches bei der schwachen Düngung 57,5, bei der starken 115 Mk. pro Hektar betrug, d. h. mit anderen Worten: diese Summe giebt der Landwirth vollständig nutzlos aus, wenn er zur Deckung des Kalkbedarfs seines Bodens statt des kohlen-sauren Kalks (oder auch des Kalks) Steinmehl verwendet.“

Noch schärfer zeigen die Wirkungslosigkeit des Steinmehls die nach gleichem Versuchsplan ausgeführten Vegetationsgefäßversuche:

Art der Düngung	Kosten der Düngung pro Hektar	Ertrag pro 1 Gefäß	Mehrertrag an Trockensubstanz gegen ungedüngt	Mehrertrag der gleichen Normaldüngung
	Mk.	gr	gr	= 100
Ungedüngt	—	25,2	4,54	—
Normaldüngung schwach	70	44,4	8,44	3,90
Normaldüngung stark	140	65,8	12,33	7,79
Steinmehl schwach	70	24,7	4,56	0,02
Steinmehl stark	140	27,3	5,07	0,53
Kohlenaurer Kalk stark	18	27,0	5,11	0,57

Fragekasten.

Frage Nr. 3: Vertreibung von Ameisen aus Häusern. (N. L. in R.) Welches ist das beste Mittel, um Ameisen dauernd zu vertreiben?

Antwort: Wenn Ameisen durch Boden- oder Mauerritzen in die Häuser gelangen, wo sie die verschiedensten Speisen, am liebsten aber süße Substanzen, fressen, so hält es schwer, etwas gegen die Eindringlinge zu unternehmen, so lange man nicht die Stelle kennt, wo das Nest liegt. Kennt man dieselbe, so kann man das Nest mit Petroleum oder mit kochendem Wasser vernichten. Oft aber würde

es, um das Nest aufzufinden, nötig sein, die Dielen aufzubrechen, und dann auch noch mit sehr ungewissem Erfolge. Das beste Gegenmittel, die unbetretenen Gänge loszuwerden, dürfte darin bestehen, daß man alle Oeffnungen, durch welche die Ameisen hineingelangen könnten, mit einer ihnen unangenehmen oder giftigen Substanz verschließt; natürlich ist die Anwendung sehr giftiger Stoffe in Häusern nicht rathsam, doch würde man Kalk benutzen können, dem durch Zufügung von Koloquintabild ein bitterer Geschmack verliehen wird.

Kleinere Mittheilungen.

Tägliche Thier-Vorfürungen auf der Dresdener Ausstellung. Die Besucher großer landwirthschaftlicher Ausstellungen machen jedesmal von Neuem die Erfahrung, daß große Thier-Ausstellungen es sehr schwer ermöglichen, ein Gesamtbild der verschiedenen Rinder- und Pferde-Schläge u. s. w. aus der Besichtigung der Hunderte von Einzelthieren in kilometerlangen Stallungen zu gewinnen. Die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft hat in Anerkennung dieser Schwierigkeit seit Jahren auf ihren Wander-Ausstellungen die Einrichtung der „Vorfürung“ geschlossener Vertretungen der verschiedenen Schläge bezw. Landeszuchten zu bestimmter Tageszeit getroffen und stetig vervollkommen. Mit Ausnahme der beiden ersten Ausstellungstage, an denen die Ausstellungsthier den Richtern verfügbar bleiben müssen, werden in Dresden täglich von 9 Uhr Morgens bis 12 bezw. 12½ Uhr Mittags in ganz fester Ordnung Pferde und Rinder vorgeführt. Dabei gestaltet sich die Zeitfolge für die Tage vom 2.-5. Juli folgendermaßen:

- 9 bis 9½: Rinder,
- 9½ „ 10: Militär-Dienst-Pferde,
- 10 „ 10½: Rinder,
- 10½ „ 11: Gebrauchspferde,
- 11 „ 11½: Rinder,
- 11½ „ 12: Zuchtpferde.

Die Gesamtzahl der vorzuführenden Pferde beträgt etwa 160, und zwar königliche Dienstpferde: 29, worunter Artillerie- und Kavallerie-Pferde und Remonten vertreten sind; ferner werden 10 zur Gebrauchsprüfung angemeldete Pferde ostpreussischer Zucht im Gejühr und unterm Sattel vorgeführt und etwa 130 Zuchtpferde, darunter gegen 100 taillirte (Arbeit-) Pferde.

Unter den mehr als 700 Rindern werden gegen 350 Stück Hühnervieh sein, etwa 400 Stück Niederungsvieh und 12 Shorthorns. Unter dem Hühnervieh nimmt die im Ausstellungs-Gau verbreitete Kreuzung des Landviehs mit Simmenthalern mit etwa 130 Stück den breitesten Raum ein, danach kommt das reingezogene Fleckvieh mit 120. Unter dem Niederungsvieh stehen an erster Stelle die schwarz-weißen Holländer und Duffriesen mit 229 Stück, es folgen die verschiedenen Landschläge mit 74, die rothbunten Holsteiner mit 44. Alle diese Schläge kommen ganz vorwiegend durch Züchter-Vereinigungen zur Vorfürung, denen sich nur ganz vereinzelt aus Sachen Einzelzüchter anschließen.

Die am großen Ring erbaute stattliche Tribüne von der gleichen, gegenüber früher vergrößerten, Ausdehnung wie in Hamburg, wird den Besuchern bequeme Gelegenheit bieten, sämtliche auf der Ausstellung vertretenen Pferde- und Rinderchläge bei diesen Vorfürungen zu studiren, wobei die Kennlichmachung der einzelnen Thiere durch angehängte Katalog-Nummern, sowie die Bezeichnung der einzelnen Züchter-Vereinigungen durch vorangetragene Schilder leicht einen Vergleich mit dem Katalog ermöglichen.

Die Militär-Dienst-Pferde werden in den verschiedensten Gattungen von den Mannschaften vorgeführt; und in der Darstellung der zum ersten Male auftretenden Gebrauchs-Abtheilung wird das ostpreussische Stutbuch zeigen, welche hervorragenden Züchterfolge die deutschen Pferdezüchter für Reit- und Luxus-Wagen-Pferde bieten können.

Landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen auf der Wander-Ausstellung in Dresden. Es ist bekannt, daß ein erheblicher Theil der Herstellungskosten der landwirthschaftlichen Boden-Erzeugnisse auf den Produktionsfaktor „Arbeit“ entfällt. Manche Lehrer der Landwirthschafts-Wissenschaften schätzen ihren Antheil auf 20 Proz., und es liegt auf der Hand, daß die Bemühungen, die Herstellungskosten z. B. des Getreides herabzusetzen, gerade auch an diesem wesentlichen Punkte einzusetzen haben. Da nun der Kraftaufwand zur Leistung einer mechanischen Arbeit durch Gespanne um ein mehrfaches billiger ist als durch Menschenhand und der Kraftaufwand bei mechanischen Triebkräften (Dampf, Wasser, Wind, Elektrizität) wiederum wesentlich billiger ist als durch Gespanne, so kann augenscheinlich eine Ersparnis an dem Antheil „Arbeit“ durch zweckmäßige Anwendung geeigneter Maschinen erreicht werden. Daraus erklärt sich leicht sowohl die lebhafteste Theilnahme der modernen Landwirthschaft an dem Maschinenwesen als auch die außerordentliche Entwicklung der Fabrication landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe. Von diesem Gesichtspunkte aus darf die vom 30. Juni bis 5. Juli in Dresden stattfindende 12. Wander-Ausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft wiederum den Anspruch machen,

ihren Besuchern in ihrer Maschinenabtheilung eine werthvolle Uebersicht über die Leistungen des landwirthschaftlichen Maschinenbaues und ein wirksames Anregungs- und Studienmittel zu bieten. Es kommen dort zur Ausstellung: 3683 Nummern von Geräthen und Maschinen von 202 Ausstellern; davon liefern für die zum ersten Male eingerichtete „Sonderausstellung für Bauwesen“ 12 Aussteller 75 Gegenstände. Neben der allgemeinen Geräteschau sind 41 Kartoffel- und Rüben-Erntemaschinen von 23 Ausstellern zu einer „Gruppenausstellung“ vereinigt, während in einer „Sonderausstellung“ für Schrotmühlen 4 Aussteller 30 verschiedene Mühlen ausstellen.

Zur Vorfürung, also zur Bewerbung um die Bezeichnung: „Neu und beachtenswerth“, haben 50 Aussteller 64 Geräthe angemeldet, während die drei Hauptprüfungen folgende Theilnehmung aufweisen:

- 1. Trockenapparate: 5 Aussteller mit 5 Geräthen bezw. Zeichnungen derselben (die Prüfung findet später an geeignetem Orte statt),
- 2. Schrotmühlen: 5 Aussteller mit 5 Geräthen,
- 3. Heu- und Strohpressen: 7 Aussteller mit 7 Geräthen.

Die Hauptprüfungen während der kurzen und arbeitsreichen Zeit der Ausstellung auszuführen, hat sich als unmöglich erwiesen, weshalb dieselben nach Schluß derselben zu geeigneter Zeit und an geeignetem Orte von den dazu ernannten Richtern ausgeführt werden.

Glanzbutter. In England findet man in den Geschäften, die Lebensmittel feilbieten, eine Art von Butterballen vor, die ein eigenartiges Aussehen haben. Den Leuten, die die Sache nicht kennen, mag eine solche Butter verdächtig vorkommen: sie ist nämlich auf der Oberfläche glänzend und gemährt ganz und gar das Aussehen, als ob sie mit einer leichten glasierten Schicht bedeckt sei. Man hat sie „glasierte Butter“, „gefirnigte Butter“, „glasierte Butter“ genannt. Das Geheimniß der Zurichtung dieser Butter besteht in folgendem. Zunächst wird die Butter sorgfältig ausgewaschen, in Ballen von gewöhnlicher Form gebracht und alsdann im Eisraum aufbewahrt. Man löst einen guten Köffel voll weißen Zuckers in etwas Wasser und erhitzt die Lösung. Die auf einem Tuche liegende Butter wird dann rasch mittels eines sehr weichen Pinsels mit der heißen Zuckerslösung überzogen. Durch diesen Vorgang wird eine dünne Schicht der Butter an der Oberfläche in Folge der Wärme der aufgetragenen Lösung zum Schmelzen gebracht und verbindet sich mit der letzteren zu einer Art glasierten und glänzenden Firnisses. Ganz naturgemäßer Weise trägt diese Schicht, die für die Luft undurchdringlich ist, dazu bei, daß die Butter sich länger frisch erhält und einen Geschmack bekommt, der von den Konsumenten, namentlich den Kindern, sehr geschätzt wird.

Lehr- und Lesestoffe zur Fortbildung angehender Landwirthe. Ein Hülfsbuch für Lehrer auf dem Lande, ländliche Fortbildungsschulen sowie zum Selbstunterricht. Von W. Augschun, Mittelschullehrer in Bromberg. Frankfurt a. M., J. Neuenhain, Verlag 1897.

Das vorliegende Buch ist für die einfachsten Verhältnisse des Landes geschrieben. Es wendet sich zunächst an den Landlehrer, weniger, um ihn zu unterrichten, als ihm zubereiteten Stoff, ein bequemes und doch anregendes Hülfsmittel für die segensreiche Arbeit an der ländlichen Fortbildungsschule zu reichen und ihn zur Errichtung und dauernden Erhaltung solcher Schulen anzuleiten. Es wendet sich ferner an die angehenden Landwirthe, ihnen das Unentbehrliche aus dem weiten Gebiete der Landwirthschaftslehre und das Nöthigste von dem, was zu besseren Entwicelung der bäuerlichen Verhältnisse sicher hinführt, zum Selbstunterrichte vorzulegen.

Das Buch behandelt auf 388 Seiten folgende Abschnitte: Den Schulgarten und die ländliche Fortbildungsschule; etwas Chemie; das Pflanzenleben; Entstehung und Bestandtheile des Acker; die Bodenarten, ihre Bearbeitung und Verbesserung; den Dünger; die landwirthschaftlichen Nusspflanzen; den menschlichen Körper und seine Pflege; die Hausthiere; die kleineren Nutzthiere; die der Landwirthschaft nützlichen und schädlichen Thiere; den Garten; Bauernhof; die Wirthschaftsführung; Gesichte der deutschen Bauern. Als Anhang ist dem Buche ein kleines Lesebuch, welches Gedichte, Erzählungen, belehrende Aufsätze u. enthält, beigegeben.

Das Werk ist anichaulich geschrieben und giebt der Verfasser Zeugniß von guter praktischer Beobachtung; dasselbe dürfte daher, vielen eine willkommene Gabe sein. R ö n e r.



Soll der Pferdehäcksel lang oder kurz geschnitten werden?
 Man war früher der Ansicht, daß der Häcksel den Thieren am so bekömmlicher wäre, je feiner man ihn schneidet; diese Ansicht ist jedoch durch die neueren thierphysiologischen Untersuchungen widerlegt worden. Der einzige Vortheil des kurzen Häckfels ist nach der „Ill. Dm. Ztg.“ der, daß die Pferde das mit solchem untermischte Futter schneller fressen als wenn man langen Häcksel verwendet; dieser Vortheil ist aber auch zweifelhafter Natur, da das schnelle Fressen stets auf Kosten der Ausnützung des Futters geschieht. Das für die Verdauung nachtheilige Fressen findet noch mehr statt, wenn zu kurz geschnittener Häcksel mit Wasser und Schrot vermengt wird. Ein anderer Nachtheil des zu kurzen Häckfels ist der, daß er zu wenig Reiz auf die Verdauungsorgane ausübt; er schichtet sich im Blinddarm und Grimmdarm fest und giebt dadurch Veranlassung zu der gefährlichsten Kolik, die nicht selten allen Heilmitteln Trotz bietet. Auch wird der verhältnismäßig kleine Magen des Pferdes bei rascher Futtaufnahme zu schnell angefüllt, jedoch die Nahrung, welche nur kurze Zeit mit den Magenflüssen in Berührung gewesen ist, in den Dünndarm übertritt oder es entleert dadurch Magenüberladung. Die richtige Länge für Pferdehäcksel ist bei Verwendung von Haferstroh und Heu 1,5 bis 2,5 cm, bei Benutzung von hartem Winterstroh oder gar Bohnenstroh 1,3 bis 1,5 cm.

Delfchenfütterung. Ueber die Frage: „Sollen wir ganze oder gemahlene Delfchen füttern?“ äußerte sich Prof. C. Lehmann-Berlin in einem Vortrage: „Ernährungs- und Futtermittellehre“ wie folgt: Der feine nicht zu fettarme Kuchen ist das in erster Linie wünschenswerthe Futtermittel. In ein solcher Kuchen aus gesundem Samen geschlagen, so bietet er den Vallerien keine Möglichkeit, in ihn einzudringen, seine Festigkeit und sein Fettgehalt schließen das Innere auch gegen Luftaustritt und Wasserdampf ab; damit ist eine Lebensbedingung für viele schädliche Fäulnisbakterien, soweit sie vorher doch noch in den Kuchen gekommen sein sollten, vernichtet. Genau das Gegenteil ist beim Mahlen der Kall. König fand beispielsweise: in zwei Proben Leinfuchen (1 g) 3000 Bakterien, 1000 Schimmelpilze, in sieben Proben Leinmehl (1 g) 103 000 Bakterien, 8100 Schimmelpilze. Die Pulverform ist bei der Aufbewahrung des Futtermittels eine gefährliche, da beim Lagern leicht Wasser in die hygroskopische Masse eindringt. Es ist demnach am besten, ganzen Kuchen zu beziehen und denselben zum Zwecke der Verfütterung über einen guten Delfchenbrecher gehen zu lassen.

Zur Düngung der Winterfrucht mit Chilesalpeter oder Rainit schreibt G. Homerla in der „Ill. Dm. Ztg.“: Die Ansicht, daß bei der Düngung mit Chilesalpeter oder Rainit bei schwacher Schneedecke die konzentrierte Lösung der Salze eine nachtheilige Wirkung auf die pflanzlichen Organe allein verurliche, möchte ich nicht theilen, denn diese entleert ja auch stets, wenn bei Thau oder feuchter Witterung der staubfeine Dünger auf dem feuchten Blattwerk hängen bleibt in noch höherem Maße. Meines Erachtens findet bei der Berührung zwischen den Salzen und Schnee eine Kältemischung statt, die ähnlich wie die bekannte Mischung von Schnee mit Kochsalz eine Temperaturerniedrigung bis fast 20° N. unter Null herbeiführt. Alle Temperaturen wirken im feuchten Zustande aber viel energischer als im trocknen. Man kann sich z. B. auf einer geheizten Malzbarre, bei einer Temperatur von 60 bis 70° N. noch unbehelligt bewegen, während man sich in einem Wasserbade von gleicher Wärme unfehlbar verbrühen würde. Ohne Zweifel läßt sich so umgekehrt auch bei feuchter Temperatur und Kälte die nachtheilige Wirkung für die pflanzlichen Organe erklären.

Waldbrände in den preussischen Staatsforsten 1896/97.
 Nach der „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen“ ist das Jahr 1897 bezüglich der Waldbrände in den Staatsforsten ein äußerst günstiges gewesen. Während sonst mehrere Hundert Hektaren vom Feuer heimgesucht wurden 1892: 2319 ha, im Durchschnitt der Jahre 1868 bis 1880 jährlich 531 ha) beschränken sich diese Beschädigungen im abgelaufenen Wirtschaftsjahre auf 42,11 ha abgetorfte Moorfläche.

Nach den Altersklassen vertheilt sich die von Brand heimgesuchte Holzbodenfläche in folgender Weise:

1 bis 20 Jahre alter Bestand	: 1943 ha
21 „ 40 „	750 „
41 „ 60 „	600 „
61 „ 80 „	180 „
81 „ 100 „	— „
über 100 „	588 „
Summa 40,61 ha	

Diese 40,61 ha wurden durch 9 Brände vernichtet, die vom 29. April bis 30. Juni stattfanden, als Ursachen des Brandes wurden festgestellt: in einem Falle Blitzschlag (4,90 ha), in drei Fällen Fahrlässigkeit (8,09 ha), in zwei Fällen Brandstiftung (13,50 ha), während in drei Fällen die Entstehung des Brandes unauzgeklärt blieb (15,62 ha).

Schutzvorrichtung für junge Ferkel. Die neueren Schweinestallungen, namentlich die in größerem Maßstabe angelegten, werden häufig so massiv wie möglich ausgeführt. Für die Seitenwände, für Boden und Decken kommt Cement in irgend einer Form zur Verwendung; die Scheidewände, Thüren zc. bestehen aus Eisen. Es liegt dies entschieden im Interesse der Reinhaltung und der Solidität.

Durch Vermeidung von Holzwerk wird ferner dem lästigen „Holzraupeln“ vorgebeugt.

Leider machen sich aber in solchen Stallungen oft andere Uebelstände bemerkbar. Häufig funktioniert die Ventilation nicht oder ungenügend. Die Luft ist feucht und unfreundlich. An der kalten Decke schlägt sich der Wasserdunst in Form kleiner Tröpfchen nieder. Diese sammeln sich zu großen Tropfen und fallen schließlich auf die Thiere und den Boden. In solchen Wohnräumen behagt es den Schweinen nicht, sie gedeihen auch nicht recht. Das kalte Lager, die naßkalten Wände und die feuchte Luft stören die Hautthätigkeit und damit die Gesundheit der Thiere. Das Anbringen von Holzbrüstchen als Lager verbessert einen solchen Stall, entfernt aber nicht alle Uebelstände.

Ist ein solcher Stall schon für die Mastung nicht geeignet, wie weit weniger ist er dann passend für die Zucht. Für die ganz kleinen Ferkel soll der Stall warm und trocken sein. Nur dann werden sie munter und geben kräftige und gesunde Thiere. Wo die Ställe nun einmal in der massiven Ausführung vorhanden sind, da sollte man wenigstens zum Schutze der Ferkel eine Einrichtung treffen, wie nachstehend beschrieben. Ein kleines Holzgehäuse, ähnlich wie ein Hundestall, wird in eine Ecke des Schweinestalles hineingebracht. Durch eine nach vorn gerichtete Oeffnung kriechen die Thierchen munter ein und aus. Sie haben wärmere und trockenere Luft in diesem Holzgehäuse als draußen, und trotzdem können sie jederzeit hinaus zur Mutter, um zu saugen. Selbstverständlich wird man etwas Stroh oder Spreu einfüllen; auch ist es gut, wenn die Ferkel sofort nach der Geburt, bis sie trocken sind, in das Gehäuse gebracht werden. Es ist übrigens interessant, zu sehen, wie rasch die Thierchen den Vortheil merken und von selbst durch das Loch hineinschlüpfen.

Die Form des Kasten ist ziemlich gleichgültig, man wird dieselbe der Größe und der Form des Schweinestalles anpassen. Er muß wenigstens groß genug sein, um alle Ferkel, auch wenn sie schon etwas älter sind, noch aufzunehmen. Dann soll derselbe auch nicht zu hoch sein, ein niedriger Kasten ist wärmer und fällt weniger leicht um. Die Bretter dürfen ziemlich stark sein (3-5 cm), damit das Gehäuse etwas schwerer und weniger leicht verschoben wird. Nahtiam ist es ferner, den Kasten gleich von Anfang gut zu befestigen. Durch eine Sperrvorrichtung an den Decken oder durch Annageln an die hölzerne „Bodenbrüstche“ ist dies leicht möglich. Im Anfang sind die Mutterthiere etwas unruhig und trachten danach, den Kasten umzuwerfen oder beiseite zu schieben. Sie gewöhnen sich aber bald daran.

Gegen das Herdrücken der Ferkel durch die Mutterthiere giebt es kein besseres und einfacheres Mittel als die Anbringung eines solchen Holzgehäuses.

Thierbilder als Schaupreise. Das preussische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat soeben den ihm unterstehenden Landwirtschaftskammern bezw. landwirtschaftlichen Centralvereinen eine Anzahl Sammelmappen mit Thierbildern ausgehen lassen mit der Bestimmung, dieselben als Preise auf Provinzial- und dergl. Schauen zu vergeben. Die Bilder sind aus den, von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft seit ihrem Bestehen aufgenommenen Photographien der mit ersten Preisen ausgezeichneten Thiere ihrer Wandausstellungen, und zwar von den Ausstellungen in Straßburg, Bremen, Königsberg, München, Berlin und Köln, sorgfältig ausgewählt, und es darf angenommen werden, daß die auf solche Weise in weite Züchterkreise gelangenden gegen 1600 Abbildungen vorbildlicher Zuchtthiere einen fördernden Einfluß auf den Zuchtstimm und die Züchter-Erfolge ausüben werden.

Zur Beförderung des Rinderns. Um das Rindern der Rühre zu befördern, soll nach den „Ddb. Dm. Bl.“ eine Abfokung von Brennsehwurzeln sehr gute Dienste leisten. Es wird eine Hand voll solcher Wurzeln zart geschnitten, in 7 bis 8 Liter Wasser ½ Stunde lang geiotten und täglich drei Mal, Morgens, Mittags und Abends ½ Stunde vor dem Füttern 1 Liter davon eingegeben. Regt sich der Geschlechtstrieb schon am zweiten Tage, so darf der Trank nicht mehr weiter verwendet werden.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S. in der Zeit vom 18. bis 26. Mai 1898.

	Qualität	Alter	Gewicht in Pfd.	Gesamte Preise per Centner Mt.
Rühre	1.	4-6jährig	1250-1425	29
	1.-2.	8 "	1150	27
Dhfen	1.	7-8 "	1950-2000	34
	1.-2.	6 "	1700	32
Bullen	1.	3½ "	1700	31
	1.-2.	3 "	1500	30
Ferkel	1.	3 "	1150	30
			300-350	40
Schweine	1.	3 "	280-300	39
			100-120	42-38
Rälber		14-21 Tage		